

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II.

Dezember 1900.

Heft I

Professor W. H. Rosenstengel. †

Wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf uns am Montag, dem 12. November, abends die Nachricht von dem Hinscheiden Professors Rosenstengel; hatten wir ihn doch noch 24 Stunden vorher gesprochen und uns selbst von seinem Wohlbefinden überzeugt. Voll jugendlicher Frische und Spannkraft hatte er seine Arbeit nach den Ferien, in welchen seine Gesundheit scheinbar vollständig wieder hergestellt worden war, aufgenommen. Sein rastlos thätiger Geist liess ihm nach wie vor nicht genug sein an der Arbeit, die seine Stellung von ihm forderte, sondern wandte sich wieder seinem Lieblingskinde, dem Seminar in Milwaukee, zu; und seine Sorge für dessen Wohl rief ihn am 10. November nach Milwaukee, um hier mit seinem Rate Beistand zu leisten. Mit neuen Plänen für die Zukunft beschäftigt, verliess er uns am Sonntag abends, und schon am Montag hatte ihn der grimme Tod uns entrissen. Mitten in seiner Tagesarbeit, im Kreise seiner Kollegen, ohne Warnung wurde er abberufen. Wahrlich, ein herrliches Ende für ihn, den unermüdlich thätigen!

Entsetzlich hart freilich traf dieser Schlag seine Familie, seine Gattin und Kinder. Nur die Zeit wird imstande sein, den tiefen Schmerz über ihren schweren Verlust zu lindern. Das Andenken an den Verstorbenen aber wird immer in ihnen lebendig bleiben, der ihnen der beste Gatte und Vater war.

Doch nicht nur sie haben Grund zur Klage. Auch wir haben an ihm viel verloren; denn wo immer es galt, für unsere Ideale zu kämpfen, da fanden wir ihn in den ersten Reihen, einen Vorkämpfer und Führer. Er hatte erkannt, dass es, um unserer Sache zum Siege zu verhelfen, nicht

genügt, in den engen Grenzen seiner beruflichen Stellung sich zu betätigen. Darum zwang es ihn hinaus ins Leben der Öffentlichkeit. Wie gross dort seine Anteilnahme war, das darzustellen überlassen wir berufeneren Händen, denen seines langjährigen Freundes und Mitarbeiters, Herrn Henry Raab. Auch geben uns die Trauerbeschlüsse, die wir anfügen, ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit des Verstorbenen.

Die P. M. verlieren in ihm einen der treuesten Mitarbeiter. War es doch ganz selbstverständlich, dass er, der jede neue Regung des deutschen Geistes mit Freuden begrüßte, uns sein Interesse zuwandte. Viel verdanken wir seiner Mitarbeiterschaft und seinen Ratschlägen, mit denen er allzeit das Richtige traf. Über das Grab hinaus bleiben die Zeichen seiner Thätigkeit bestehen. Mögen diese andere anspornen, es ihm nachzutun! Wir leben in einer Zeit, wo wir Männer wie Prof. Rosenstengel brauchen, die in Überzeugungstreue bereit sind, sich mit allen ihren Kräften in den Dienst unserer hohen und schönen Sache zu stellen!

Nachruf.

Nicht auf dem Schlachtfelde allein, auch im stillen Studierzimmer und in der Lehrstube giebt es Helden, die für ihre Überzeugungen eintreten und zum Heile der Mit- und Nachwelt segensreich wirken. Ein solcher Soldat, ein solcher Held war Wilhelm Heinrich Rosenstengel, dessen frühen Hingang am 13. November dieses Jahres wir an dieser Stelle beklagen. Nicht nur seine Familie und sein grosser Freundeskreis, auch die Staatsuniversität von Wisconsin und das Deutschamerikanische Lehrerseminar, ja das gesamte Deutschtum der Vereinigten Staaten erleiden durch sein Hinscheiden einen schier unersetzlichen Verlust. Was er war, das war er ganz.

Am 10. September 1842 in Barmen geboren, wurde er zum Lehrer ausgebildet und widmete sich nach seinem Abgange dem Unterricht in der Volksschule seiner heimatlichen Provinz. In 1864 kam er nach den Vereinigten Staaten und unterrichtete mehrere Jahre lang an einer viel besuchten und mit Recht beliebten Privatschule in St. Louis, bis er in den Dienst der dortigen öffentlichen Schulen trat, an denen er bald zum Lehrer der deutschen Sprache an der Hochschule aufrückte. An dieser Stelle wirkte er mit grossem Eifer und solchem Erfolg, dass heute noch eine Anzahl Bürger aus jener Generation sich seiner mit Freude und Stolz erinnert und in ihm den pflichttreuen und umsichtigen Lehrer verehrt. Sein Ruf als tüchtiger Schulmann hatte sich unter den Deutschen des ganzen Landes verbreitet, und sein genaues Wissen und vorzügliches Können bewog den Verwaltungsrat von Wisconsin, seine Dienste für diese Anstalt in Anspruch zu nehmen. Infolge dessen wurde er 1879 zum Professor der deutschen Sprache und Litteratur an diese Universität berufen. Als er diesen Lehrstuhl annahm, war er der einzige Professor

in der deutschen Abteilung; wie er beständig darauf bedacht war, die Lust und Liebe zum Studium des Deutschen zu wecken und zu verbreiten, beweist; dass in diesem Jahre ausser ihm acht weitere Lehrkräfte thätig waren und die Zahl der Hörer von weniger als 50 in 1879 heute auf mehr als 600 gewachsen ist. Als Lehrer hat er das Höchste und Beste erreicht, was einem Schulmanne zu teil werden kann: die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe und Vehrung seiner Hörer.

Als Mensch war er aufrichtig und ohne Falsch; wer sich seiner Freundschaft rühmen durfte, besass einen Schatz, der ihm unveränderlich zum Heile gereichte. Wie er jedem Unrecht, jeder Falschheit streng entgegentrat und sie ohn Gnade bekämpfte, so mild und nachsichtig war er gegen die Fehler und Schwächen seiner Nebenmenschen. Treu und ehrlich, war ihm der Neid fremd, und bereitwillig erkannte er fremdes Verdienst ohne Rückhalt an. Zur Unterstützung hatte er immer eine offene Hand; trotz seiner nur mässig mit Glücksgütern gesegneten Stellung ging kein Bedürftiger oder Hilfesuchender ohne Trost und Hilfe von seiner Schwelle.

Als Schulmann war Rosenstengel von ausdauerndem Fleisse und regem Pflichtgefühl. Allem, auch dem anscheinend Geringsten, schenkte er seine volle Aufmerksamkeit. Seine Ausdrucksweise war klar und bestimmt, wie auch sein Stil knapp und durchsichtig war. Er verschmähte stets die Effekthascherei und betonte immer nur das Wesentliche. In früheren Jahren war er häufig an der Tagespresse thätig, später beschränkte sich seine Thätigkeit auf die Mitarbeiterschaft an Fachschriften. So hat er des Guten und Anregenden viel für die Erziehungsblätter und die Pädagogischen Monatshefte geschrieben. Er war Mitarbeiter an Brockhaus' Konversationslexikon und hat eine Anzahl deutscher Lehrbücher teils selbst verfasst, teils mit anderen gemeinschaftlich herausgegeben. Seine deutschen Lesebücher für englisch redende Schüler und seine Sprachlehre zeichnen sich durch Einfachheit und knappe Form aus; da ist nichts Überflüssiges und Unterwertiges, nur das Wesentliche, und das in krystallklarer Kürze. In den in Verbindung mit Emil Dapprich herausgegebenen Lesebüchern erscheint zum erstenmale in diesem Lande der Zweck des Lesebuchs, wie in den besten in Deutschland erschienenen Lesebüchern dieser Art verwirklicht.

An den idealen Bestrebungen der Deutschen in den Vereinigten Staaten nahm er den regsten Anteil und verherrlichte bei festlichen Gelegenheiten durch seine Reden die Veranstaltungen des Deutschtums. Als Präsident des Verwaltungsrats des Deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee hat er dieser Anstalt unvergessliche Dienste geleistet. Nicht nur durch seine Hilfe beim Entwurf des Studienplans und der fachlichen Überwachung der Anstalt, auch in der Beschaffung des Stammkapitals bewährte sich seine Thätigkeit. Als Vorsitzender erblickte er bei den Anträgen stets den Kern der Sache und verlangte sachliche

Behandlung der schwebenden Fragen, so dass die Verhandlungen in kürzester Zeit zum Resultat führten. Der Eifer und die Hingabe, mit der er der Verwaltung dieser Anstalt sich widmete, nahmen einen grossen Teil seiner Zeit in Anspruch und jeder, der mit ihm in Verbindung trat, ist seines Lobes voll.

Aus seiner glücklichen Ehe mit Lina Wirth sind vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, entsprossen. Seit 2 Jahren war seine Gesundheit angegriffen, und er suchte Heilung in verschiedenen Heilanstalten, doch ohne stetige Besserung. Aus voller Thätigkeit wurde er durch einen Herzschlag inmitten seiner Kollegen von der Staatsuniversität abberufen.

Dem edlen Menschen, dem treuen Freunde, dem pflichtgetreuen Gatten und Vater, dem Förderer der Menschenbildung und des Deutschtums in den Vereinigten Staaten widmen die Pädagogischen Monatshefte diesen schlichten Nachruf.

H. R.

In Memoriam.

Am Nachmittage des vierzehnten November traten der Vorstand der Deutsch-Englischen Akademie, das Direktorium des Turnlehrerseminars des Nordamerikanischen Turnbundes und der Vollzugsausschuss des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars zu gemeinschaftlicher Sitzung zusammen und verliehen ihrer Trauer über das Dahinscheiden des Herrn W. H. Rosenstengel durch nachstehende Erklärung Ausdruck:

Zum drittenmale innerhalb der kurzen Spanne von zwei Jahren greift der Tod in unsere Reihen. Einer unserer treuesten Mitarbeiter, einer unserer wärmsten Freunde, Herr Prof. W. H. Rosenstengel, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Wir können es kaum fassen, dass wir die Hand nicht mehr ergreifen sollen, deren warmen Freundesdruck wir vor wenigen Tagen noch gespürt, dass er nun kalt und starr auf der Totenbahre liegt, der sich noch vor vier Tagen mit den äusseren Zeichen wiedergewonnener Gesundheit ratend und planend an der Novembersitzung des Vollzugsausschusses des Lehrerseminars beteiligte. Der Deutschamerikaner, der ein Herz hat für die Erhaltung und liebevolle Pflege der deutschen Sprache und deutschen Schrifttums in diesem Lande, steht trauernd an seiner Bahre; die deutschamerikanische Lehrerschaft, mit welcher er eng verbunden war und auf welche er befruchtend wirkte als Leiter der deutschen Abteilung an der höchsten Lehranstalt dieses Staates, als thätiges und wertvolles Mitglied des deutschamerikanischen Lehrerbundes, als fleissiger Mitarbeiter an pädagogischen Zeitschriften, als emsiger und kundiger Forscher und Sammler, beklagen das Dahinscheiden unseres Freundes, der eine Zierde des Standes war, dem er angehörte. Mit ihnen trauern Tausende von jungen Leuten, die ihm Anregung, Wissen und Sinn für das Schöne und Gute verdanken.

Was er uns war, was wir in ihm verlieren, lässt sich nur andeuten, nicht erschöpfend darstellen. Das deutschamerikanische Lehrerseminar betrauert den Tod eines seiner geistigen Schöpfer, eines seiner wärmsten Freunde, einer seiner kräftigsten und zuverlässigsten Stützen, seines unermüdlich thätigen langjährigen Präsidenten. Sein ganzes Können und Wissen, seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft stellte er mit seltener

Hingebung und Selbstlosigkeit in den Dienst der drei Anstalten, als deren Vertreter wir heute versammelt sind. Anspornend und anfeuernd wirkte er auf Lehrer, Zöglinge und seine Mitarbeiter. Wenn es galt, die Strebeziele der Anstalten klar darzulegen, Vorurteilen zu begegnen, Angriffe abzuwehren, neue Freunde zu gewinnen, alte Freunde zu erhalten, die finanzielle Grundlage zu stärken, opferwillige Förderer unserer Ziele zu sichern, Lehrpläne wirksamer zu gestalten, vertrauten wir uns zuversichtlich seiner kundigen Führung an. Möge der hehre Dreibund, der teilweise als sein Werk unter dem Dache dieses Gebäudes vereinigt ist, ein Denkmal bleiben seiner segensvollen Thätigkeit. Wir, seine zurückgebliebenen Mitarbeiter, können des Dahingeschiedenen Andenken nicht besser ehren als durch den festen Entschluss, in seinem Sinne, wenn auch nicht mit seiner Kraft weiterzuwirken.

Wir beschliessen: Der trauernden Familie unseres Freundes unser innigstes Beileid auszusprechen.

Wir beschliessen: uns an dem Leichenbegängnisse zu beteiligen und Schule und Seminar am Beerdigungstage geschlossen zu halten.

Wir beschliessen ferner, vorstehenden Ausdruck unserer Gefühle und die gefassten Beschlüsse durch die Presse zu veröffentlichen und der Familie Rosenstengel eine Abschrift zuzustellen.

* * *

Von dem Sekretär des Prüfungsausschusses für das Lehrerseminar gelangte folgendes Schreiben an den Verwaltungsrat der Anstalt:

Der Prüfungsausschuss für das N. D. A. Lehrerseminar, aus den Herren H. Woldmann, Cleveland, Dr. H. H. Fick, Cincinnati, und dem Unterzeichneten bestehend, hat mich beauftragt, Ihnen den Ausdruck seines aufrichtigsten Beileids über den Verlust, den Sie durch den Tod des Herrn Prof. W. H. Rosenstengel erlitten haben, zu übermitteln.

Wir wissen, wie wenige nur, wie gross die Lücke ist, die durch das Ableben Ihres langjährigen Vorsitzers in Ihrer Körperschaft entstanden ist.

Aber auch wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen Mann, der uns bei der Ausführung unserer amtlichen Thätigkeit stets hilfreich zur Seite gestanden hat, und dessen Rat und That wir in Zukunft schmerzlich vermissen werden.

Wir bitten Sie daher, uns den von Ihnen gefassten Trauerbeschlüssen vollinhaltlich anschliessen zu dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnet

Für den Prüfungsausschuss

Leo Stern.

* * *

„Durch das Hinscheiden des Herrn Wilhelm H. Rosenstengel wurde das Lehrerkollegium der Deutsch-Englischen Akademie und des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars in tiefe Trauer versetzt. Die Lehrer beider Schulen sind sich aufs schmerzlichste bewusst, dass sie in dem Verstorbenen einen zielbewussten Führer, einen umsichtigen Berater, einen treuen Freund und Gönner verloren haben. Unersetzlich scheint sein Verlust besonders für das Lehrerseminar, welches in seiner heutigen Gestalt fast als eine Schöpfung des ausgezeichneten Mannes anzusehen ist. Seiner rastlosen Energie, seiner edlen Schaffensfreude, die er jederzeit in den Dienst einer höheren Idee stellte, ist es zu danken, dass die Anstalt heute auf gesicherter finanzieller Basis

steht. Unermüdlich war der Verstorbene für diese Anstalt, das Lieblingskind seiner Sorge, thätig. Die zwei letzten Tage seines reichen Lebens waren noch dem Interesse und dem Wonne beider Institute gewidmet. So starb er, bis zum letzten Augenblick treu gegen sich, treu gegen andere, treu gegen die Idee, zu deren Diener und Verfechter er sich gemacht hatte. Sein Andenken wird in dem gegenwärtigen Lehrerkollegium der beiden Anstalten unvergesslich weiter leben als das eines Mannes, der dem Worte Goethes nachgelebt hat:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut;
Unermüdlich schaff' er
Das Nützliche, Rechte.“

* * *

At a special meeting of the faculty of the University of Wisconsin, held Nov. 19, 1900, the following resolutions were by rising vote unanimously adopted:

“The faculty of the University of Wisconsin, in special session assembled, desire to place on record some acknowledgment of their high appreciation of the work and worth of their lately departed colleague,, therefore,

“Resolved, That by the death of Professor William H. Rosenstengel this state has lost an influential and public-spirited citizen, the University an energetic member of this faculty and the student body a warm personal friend and one of tireless industry, dignified bearing, generous impulses, and a high sense of honor.

“Resolved, That Professor Rosenstengel, by his integrity of character, and long and faithful devotion to his work, has won the gratitude of the students and alumni of the university, the high esteem of his colleagues, and the respect and honor of this entire community and commonwealth.

“Resolved, That these resolutions be entered in the minutes of the faculty, that the secretary be directed to transmit a copy to the family of the deceased, and that copies be furnished to the university and city papers for publication.

“J. B. Parkinson,

“Edward T. Owen,

“W. W. Daniells,

“Committee.”

Am Donnerstag, dem 15. November, wurde Professor W. H. Rosenstengel auf dem Forest Grove zu Madison zur Ruhe gebettet. Die Be-gräbnisfeier, obgleich in einfachster Form, wie sie den Wünschen des Verstorbenen entsprach, zeugte von der hohen Achtung und Verehrung, die dem Hingeschiedenen aus allen Kreisen entgegengebracht wurden. Herr Direktor Dapprich widmete seinem Freunde tief empfundene Abschiedsworte. Als Ehrenbartuchträger fungierten die Herren Fred. Vogel jr., Milwaukee; Henry Raab, Belleville, Ill.; Louis Schutt, Chicago; Henry Ziock, Rockford, Ill.; Dekan E. A. Birge von der Staatsuniversität von Wisconsin, John Suhr und Richter Siebecker von Madison. Unter den zahlreichen Blumenspenden befand sich auch ein prächtiger Palmenzweig vom Vorstande des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Die nationale Aufgabe des Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *H. M. Ferren*, High School, Allegheny, Pa.

Obgleich der Lehrerbund schon seit einem Menschenalter besteht, so gehört ihm doch kaum der zehnte Teil unserer Berufs- und Streitgenossen an. Zur Abhülfe dieses Übelstandes genügen die ewigen Klagen über das gleichgültige Verhalten der deutschamerikanischen Lehrerschaft keineswegs. Im Gegenteil, wir geben dadurch nur unsere eigene Schwäche zu erkennen, denn die Gleichgültigkeit wohnt ja dem ganzen Menschengeschlechte inne, und keinem schaffenden Geist bleibt der Kampf gegen jenes Hindernis erspart. Reden wir einmal ein ehrliches Wort mit einander: Warum spielt unser Bund eine so klägliche Rolle im Vergleich zu dem, was er leisten sollte und könnte? Weil wir unsere Aufgabe nie zu Ende gedacht, und weil es uns an überlegenen Führern gebricht, denen die Erreichung unserer Ziele mehr als Nebensache wäre. Was entbehren wir am meisten? Das philosophische Bewusstsein und den Willen zur That.

Die verworrenen Zustände im amerikanischen Erziehungswesen zwingen uns, ein wachsameres Auge auf alles zu halten, was dem Volksgeist sein Gepräge giebt. Unser Volk soll keiner engen, englischen Weltanschauung zum Opfer fallen, sondern sich seiner Abstammung gemäss voll und frei entwickeln. Wir wollen Amerika in einen grossen Garten verwandeln, in welchem viele und vielerlei der edelsten Pflanzen zur Blüte gelangen. An Stelle der herrschenden geistestötenden Einförmigkeit soll ein in schillernder Farbenpracht übersprudelndes Volksleben treten. Weder die Vorzüge der englischen Litteratur noch das Gute, was wir den Briten verdanken, seien hier in Abrede gestellt. Man kann allen dem die vollste Anerkennung zollen und dabei doch behaupten, dass infolge des Vorherrschens der englischen Sprache in Amerika zahllose unserem gesunden Wachstum unentbehrliche Gattungen entweder allmählich entarten oder sofort zu Grunde gehen. Man muss den vorurteilsfreien Blick eines Weltbürgers haben, um den verschiedenen Bestandteilen unserer Bevölkerung gerecht zu werden. Wäre aber das Angelsachsenthum hierzu berufen, so hätte gewiss der jahrhundertlange Verkehr mit anderen Völkern bei den Briten eine minder einseitige, eine für feinere Schattierungen empfängliche Denkweise hinterlassen. Dass unsere Landessprache von jenem für gröbere Arbeit bestimmten Menschenschlag herrührt, darin liegt die eigentliche Gefahr, welche uns um eine vielverheissende Zukunft zu bringen droht. Der überwiegend englische Einfluss beraubt Amerika seines Erbteils europäischer Lebensweise und wird jede Möglichkeit einer echt amerikanischen Volksseele aus-

schliessen, wenn nicht in ganz absehbarer Zeit ein gewaltiger Gegendruck erfolgt. Zur Ausübung eines solchen Gegendrucks sind gerade wir Deutschen wie vom Schicksal erkoren, denn kein anderer aus Europa eingewanderter Stamm ist hier stark genug vertreten, um die Führerrolle zu übernehmen; ausserdem besitzen wir eine Sprache, die vermöge ihrer mannigfachen Anlagen und ihrer unübertrefflichen Übersetzungsfähigkeit uns zu wahren Teilhabern an den Errungenschaften anderer Kulturvölker macht. Dass neben der englischen Sprache die deutsche Gemeingut der amerikanischen Nation werde, darauf beruht unser ganzes Streben. Was jetzt im Volke nur ein Scheinleben führt, wird erst dann in Fleisch und Blut übergehen, wenn man allerorten den Anfang des deutschen Unterrichts ins zarteste Kindesalter verlegt. Wer dieses leugnet, gehört nicht zu uns, mag er immerhin der gefeiertste Professor der deutschen Sprache sein.

Hermann Grimm wirft den Deutschamerikanern vor, sie hätten noch keine einzige deutsche Universität gegründet. Wie viel mehr als eine höhere Lehranstalt verspräche jedoch ein zielbewusster Lehrerverband, dessen Thätigkeit sich über unser gesamtes Schul- und Volkswesen erstreckte, der gleich einer nationalen Akademie der Wissenschaften nach unzähligen Richtungen hin gestaltend auf die amerikanische Kunst und Litteratur einwirkte. Mit unserer kleinlichen, zaghaften Politik sind wir hiervon noch weit entfernt. Zu jenem erhabenen Ziele führt nur ein mutiges Vorgehen, ein Eroberungszug in grossem Stil. Pfui über all das verräterische Zwittergeschmeiss unter den Akademikern und anderswo, welches aus Feigheit oder aus niedriger Selbstsucht dem Angloamerikaner die verlogenen Zugeständnisse macht!

Zur Führung eines geistigen Krieges bedürfen wir einer starken Oberleitung, aus Männern bestehend, die ganz in unserem Streben aufgehen. Wer dem aufreibenden Lehrberuf obliegt, wie dürfte der noch nebenbei ein Amt versehen, welches den äussersten Kraftaufwand der begabtesten Menschen und einen durch keinerlei Nahrungssorgen getrübbten Blick voraussetzt. Sache der Oberleitung wäre die sichere Anlegung des Bundesvermögens und die richtige Verwendung der Zinsen. Besonderer Unterstützung bedürfte die Bundeszeitung, für deren Aufrechterhaltung im verflossenen Jahre schwere Opfer gebracht wurden. Bei aller Liebesmühe setzte die Verlagshandlung noch \$1000 zu. Wer die Leitung besorgt, sollte auf keinen anderen Erwerbszweig angewiesen sein. Sicherlich bezögen die Leiter englischer Zeitschriften nicht so hohe Gehälter, wenn die besten Kräfte für einen Hungerlohn feil wären. Und doch geben wir uns der trügerischen Hoffnung hin, alles das umsonst zu bekommen, wofür andere teuer bezahlen müssen. Der Bund, nicht die Verlagshandlung, ist moralisch verpflichtet, für die Verbreitung der Schulzeitung zu sorgen. Dies geschähe am besten durch häufiges Versenden von Durchsichtsheften und wiederholtes Anzeigen in anderen

Zeitschriften. Die englischen Erziehungsschriften sowohl wie die in Europa erscheinenden und hier gelesenen deutschen Blätter verdienen besondere Berücksichtigung. Es ist ganz unwesentlich, ob die Schulzeitung sich aus eigenen Mitteln erhält oder nicht. Die Hauptsache ist, dass sie unsere Ansichten zur Geltung bringt. Um aber dieses zu erreichen, werden immer wieder Zuschüsse aus der Bundeskasse nötig sein.

Wollten wir die englische Sprache absichtlich vernachlässigen, so hiesse das, auf eine mächtige Waffe verzichten. Damit sein Einfluss auch in die entlegensten Kreise dringe, braucht der Bund ein ganzes Heer von Schriftstellern, Kritikern und Künstlern, mit deren Hilfe er namentlich die englische Presse und das englische Bibliothekswesen beeinflussen könnte. Besondere Würde erhielten seine Bestrebungen durch Aussetzung von Preisen, deren Verteilung einem internationalen Preisgericht anzuvertrauen wäre. Hierdurch würde er die hervorragendsten Denker des In- und Auslandes für seine Sache gewinnen und in den Besitz einer Litteratur gelangen, welche vom unparteiischen Standpunkte der vergleichenden Völkerkunde die Vorteile des Deutschen dem Englischen gegenüber abschätzte und letzteres in seine Schranken verwies.

Die Einnahmen des Seminars zu Milwaukee müssen bedeutend erhöht werden, sonst verfehlt es seinen Zweck als Musteranstalt für die Ausbildung von Volksschullehrern. Wie sehr eine hülfspendende Hand dort not thut, geht aus dem jüngsten Jahresbericht hervor. Trotz aller Sparsamkeit überstiegen die Ausgaben die Einnahmen um \$1000.

Zur Beherrschung des amerikanischen Schulwesens ist jedoch die Sicherstellung des Seminars nur der erste Schritt. Es kann im günstigsten Falle nur einen Bruchteil der nötigen Erzieher liefern, und wir dürfen um keinen Preis die Anstellung der übrigen dem Zufall überlassen. Nicht im Gründen neuer Schulen besteht unsere fernere Aufgabe, sondern im Erobern der schon vorhandenen. Höchst wünschenswert ist deshalb eine Prüfungsbehörde, welche überall im Lande die besten Lehrer herausfände, gleichviel wo sie ihre Vorbildung genossen, und dorthin beförderte, wo man ihrer am meisten bedarf. Weiss einmal der Amerikaner, dass bei uns die tüchtigsten Lehrkräfte zu haben sind, dann gewinnt der Bund mit jedem Jahre an Macht und Ansehen. Vermöge einer solchen Einrichtung könnte er unendlich viel Gutes stiften und vielem Unheil vorbeugen. Wie oft scheiterte schon der Versuch, den deutschen Sprachunterricht in den öffentlichen Schulen einzuführen, weil es gerade im entscheidenden Augenblicke an sachkundigen Leuten fehlte. Bestünde heute eine fähige nationale Schulaufsicht, so würde manchem ein grösserer Wirkungskreis eröffnet, der zwar ein ausgezeichnete Lehrer, aber kein schreibfingriger Herausgeber von Schulbüchern ist. Da die Sitzungen jener Behörde zu bestimmten Zeiten in verschiedenen Landes- teilen abzuhalten wären, so müsste für die Reisekosten der Mitglieder hinlänglich gesorgt werden.

Im Dienste des Verwaltungsrates müsste noch ein Geschäftsführer und Schriftwart stehen, dessen Besoldung je nach den zunehmenden Pflichten zu erhöhen wäre. Sekretär Shepard, der schon seit Jahren diesen Posten für die N. E. A. versieht, bezieht ein Gehalt von \$4000, nebst einer Bewilligung von \$1000 für Porto, Drucksachen u. s. w. Ausserdem sind an allen Orten von Bedeutung Vertrauenspersonen notwendig, welche genauen Bericht über die Schulen und andere in ihrem Bezirk befindlichen Bildungsanstalten, namentlich Bibliotheken, Kunstgalerien und Museen abzustatten hätten. Zu ihren weiteren Pflichten gehörten die Gründung von Zweigvereinen, die Heranziehung einflussreicher Bürger und eine zweckmässige Verbreitung geeigneter Schriften. Ein dankbares Arbeitsfeld böte sich ihnen dar, wo der deutsche Unterricht und das Turnen noch in den Schulen fehlen. Aber auch die Arbeit dieser Leute darf man nicht umsonst erwarten, denn sie müssten zu Gunsten unserer Sache nicht nur ihren Beruf vernachlässigen, sondern hätten dabei noch allerhand Auslagen. Kommt im Durchschnitt auf 400,000 Einwohner eine Vertrauensperson, so ergiebt das etwa 200 für die Vereinigten Staaten, Canada nicht einmal mitgerechnet. Eine genaue Summenangabe ist nur nach einer eingehenden Besprechung der verschiedenen Punkte möglich. Man darf jedoch mit Sicherheit annehmen, dass ohne eine jährliche Verausgabung von mindestens \$100,000 der Lehrerbund nicht in den Vordergrund rücken kann. Wie gering erscheint aber sogar dieser Betrag, wenn man bedenkt, was alles auf dem Spiele steht! Was sind denn \$100,000, wo es gilt, ein Volk von 75 Millionen zu seiner Seligkeit zu zwingen! Ob solcher Schwärmerei werden viele die Achseln zucken, denn wo es sich um die Erschwingung bedeutender Geldsummen handelt, da fängt bei den Deutschen gewöhnlich das Gebiet der Fabel an. Möchten diese Wirklichkeitsapostel doch endlich einsehen, dass der Lehrerbund sich heute überhaupt keinem Ziele nähert, sondern nur den eitelsten Trugbildern nachjagt. Ohne ein grosses Vermögen dauert seine Ohnmacht fort, und er wird niemals über eine erbärmliche Halbheit hinauskommen. Da die Jahresbeiträge nur einen winzigen Teil der Auslagen decken würden, so müssten wir uns nach weiteren Hilfsquellen umsehen. Die deutschgesinnte Bürgerschaft wird unserem Bunde ihren Beistand nicht versagen, sobald er sich ihres Vertrauens würdig erweist. Hierzu bedarf es aber schärferer Beweisführung, genauerer Zielangabe und grösserer Umsichtigkeit, als wir Lehrer bisher an den Tag gelegt.

Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Lehrertag zu Philadelphia.

Von *Carl Otto Schönrich*,

Deutscher Oberlehrer an der Stadtschule No. 1 zu Baltimore, Maryland.

Es war Mitte März 1868. Drei Monate war ich im Lande. Eine Enttäuschung hatte der andern Platz gemacht, das letzte mitgebrachte Geld war ausgegeben.—An ein Zurückgehen war nicht zu denken, der kurzsichtige Jüngling hatte ja die schöne schwäbische Heimat verlassen, um dem Militärdienst unter der neuen preussischen Oberleitung auszuweichen, die doch sein liebes, altes Vaterland zu neuer Glorie bringen sollte. Ans Vaterhaus wollte ich mich auch nicht um Unterstützung wenden, der geliebte Vater sollte die Genugthung haben, dass ich auf eigenen Füßen stehen kann. Bewahrte ich doch einen kostbaren Schatz: den Segen der seligen Mutter.

Es galt jetzt irgend eine ehrbare Thätigkeit zu ergreifen, und so hatte ich denn eine mir zur Probe angebotene Lehrerstelle an der Schule einer protestantischen Kirchengemeinde angenommen, doch mit schwerem Herzen; meine deutsche Anschauung war nicht zu überzeugen, dass ich ohne pädagogische Vorbildung den Lehrerberuf antreten könnte, so ermunternd auch die Worte des freundlichen Predigers und des erfahrenen Oberlehrers waren. Beiden habe ich viel zu danken für die dem unerfahrenen, leichtlebigen Studenten erzeugte Nachsicht und Aufmunterung, und insbesondere dem letzteren, einem seminaristisch ausgebildeten Schulmanne aus Berlin, für die treuen Unterweisungen im neuen Beruf, dem ich mich nun mit voller Seele hingab, eingedenk der väterlichen Lehre: „Was du auch thust, thue es mit allen deinen Kräften“.

Eine besonders schwere Aufgabe erschien es, dass ich, der frisch Eingewanderte, den eingeborenen Kindern Unterricht in der Landessprache zu erteilen hatte. Ich entschloss mich, ein Tagebuch über die Schule zu führen und von Zeit zu Zeit Abrechnung mit mir zu halten.

Gar bunte Blätter sind es, die sich so im Laufe von 32 Jahren anhäufte. Denn wenn ich auch in dieser ganzen langen Zeit nur zwei Stellen innehatte — 8 Jahre an der erwähnten Kirchenschule, und die übrigen 24 an der öffentlichen Schule — so habe ich mich dabei einer von Jahr zu Jahr mehr ausgedehnten Nebenbeschäftigung gewidmet, zuerst als Abendschullehrer, und in den letzten 20 Jahren als Privatlehrer, und so kommt es, dass ich heute auf einen Schülerkreis zurückblicke, der an Mannigfaltigkeit seinesgleichen sucht.

Es sind darunter die verschiedenen Altersstufen vom 6. bis zum 60. Lebensjahre vertreten, Knaben und Mädchen, Jungfrauen und Jünglinge,

Männer und Frauen, Vertreter verschiedener Nationalitäten und Rassen, Nord- und Südamerikaner, Westindier, Deutsche, Briten, Irländer, Skandinavier, Holländer, Romanen und Slaven, selbst Japanesen und — Neger; ich habe nämlich vor 22 Jahren in einer Negerabendschule unterrichtet, und ich muss gestehen, dass ich dort aufmerksame und dankbare Schüler und Schülerinnen hatte.

Ebenso verschieden ist der Schülerkreis auch in bezug auf Beruf und gesellschaftliche Stellung; es befinden sich darunter der Student und der Universitätsprofessor, der unbemittelte Einwanderer und der Millionär, der Freidenker und der Priester, der Arbeiter und der Herrscher, ein Bürgermeister, ein Oberrichter und ein Kabinettsminister.

Und wie die Schüler, so war auch der Unterrichtsstoff verschieden. In der Kirchenschule umfasste er Religion, Elementarfächer und Realien, bei den Zöglingen der öffentlichen Schule deutsche und englische Sprache und damit gemeinnützige Kenntnisse; in der öffentlichen Abendschule bedurften Weisse wie Neger der Grundlagen im englischen Lesen, Schreiben und Rechnen, in den Abendklassen des Christlichen Jungmännervereins handelte es sich um die Amerikanisierung der Eingewanderten; über sechzig Kandidaten wurden für Lehrerprüfungen vorbereitet; und als nach der Errichtung des neuen Deutschen Reichs die deutsche Sprache im ganzen Lande, und in Baltimore besonders noch mit der Eröffnung der Johns Hopkins Universität, an Ansehen immer mehr gewann, da wurden in den Häusern der Reichen deutsche Konversations- und Litteraturstunden angefangen, nach und nach wurde ich mit dem Vertrauen der Universität beehrt, und die germanische Fakultät sandte mir seitdem anregende Studenten, um ihnen in den verschiedenen Gebieten deutscher Poesie und Wissenschaft als Dolmetscher zu dienen.

Was war nicht da alles zu behandeln? Das leichte Salonstück und Goethes Faust, Heines Harzreise und Luthers Tischreden, Chemie, Physik, Geologie, Physiologie und Psychologie, Psychiatrie, der Kreislauf des Lebens, das Steinzeitalter, Morphologie und Physiologie der Pflanzen, Nationalökonomie, philosophische Systeme, u. s. w. Und dabei durften die Schüler nicht ahnen, wie schwer oft dem „Professor“ selbst die Vorbereitung wurde, gar häufig bewährten sich die Worte Goethes:

„Was sie heute erst lernen, das wollen sie morgen schon lehren,
O was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm.“

So verschieden auch der Unterrichtsstoff, so machte sich beim Lehren das deutsche Gemüt doch mehr oder weniger geltend, und so verschieden auch die Schüler, ob jung oder alt, arm oder reich, strenggläubig oder freisinnig, unwissend oder gelehrt, einheimisch oder fremd — es glückte dem Lehrer, sich in geistiges Einvernehmen mit einem jeden zu setzen, und viele Beweise habe ich schon erfahren dürfen, dass sie mein ehrliches Wollen anerkennen, wenn es auch das Vollbringen nicht erreicht hat.

So sind 32 Jahre dahingegangen. Alle Jahre waren es wieder andere, mit denen ich zu thun hatte, Kinder und Erwachsene. Und wie erfrischend und anregend wirkte gerade das Zusammensein mit den Kindern. Wie verschieden waren sie an Gaben und Gemüt, an Empfänglichkeit und Vorbildung, an Trieb und Ausdauer, nicht eines wie das andere, jedes hatte zu der Sache seine eigentümliche Stellung. So wunderbar ist nichts gestaltet als menschliche Eigentümlichkeit, und nirgends findet sich so reizvolle Abwechslung als in der Gestaltung des kindlichen Seins und Lebens. Und wo der Lehrstoff auch von Jahr zu Jahr wieder denselben Gegenstand behandelt, so ist der Lehrer inzwischen ein anderer geworden, er ist fortgeschritten, und mit der gewachsenen Kraft weiss er neue Kräfte zu entlocken.

Aus dieser bunten Sammlung habe ich auf die ehrenvolle Einladung Ihres Komitees hin einige Blätter ausgesucht, um sie Ihnen bei dieser Tagung zur Kenntnis zu bringen. Alles Vorgeführte ist ohne Ausnahme wirklich Erlebtes. Sollte daher in dem launigen Teile etwas Ihnen schon Bekanntes vorkommen, so bestätigt das eben den alten Spruch: „Es ist alles schon einmal dagewesen“.

Eigentlich Neues kann ich ja überhaupt meinen verehrten Kollegen, von denen viele auf eine weit reichere Erfahrung zurückblicken, nicht geben, selbst wenn ich sie mit allen meinen Aufzeichnungen, die ich früher oder später in Buchform zu veröffentlichen gedenke, bekannt machen wollte; doch werde ich nicht vergebens gesprochen haben, wenn sie sich angeregt finden sollten, auch ihre Beobachtungen zur weiteren Kenntnisnahme zu bringen und so das Bild unserer heranwachsenden Generation zu erweitern und zu vervollständigen. Im Interesse der Menschheitsgeschichte wäre das sehr wünschenswert.

Bei der Überfülle des Stoffes ist es mir schwer geworden, für die mir hier zugemessene Zeit eine gerundete Auswahl zu treffen; manches Blatt, das ich hier gerne benutzt hätte, musste unberücksichtigt wieder in die Mappe zurückgelegt werden, doch wird Sie Ihre eigene Erfahrung die Lücken leicht überbrücken und manches nur Angedeutete ergänzen lassen.

Gestatten Sie mir zunächst auf meinen Artikel „Aus Jungamerikas Lehrjahren“ in der Aprilnummer unseres Bundesorgans „Pädagogische Monatshefte“ hinzuweisen, worin ich einige meiner gesammelten Notizen über Jungamerikas Anschauungskreis zum weiteren Nachdenken veröffentlichte. Sie werden in demselben auch meine Absicht erkannt haben, darauf hinzudeuten, dass zu einem wissenschaftlichen „Child Study“ ein „Parent Study“ unerlässlich ist.

Im Anschluss an Jungamerikas Anschauungskreis lassen Sie uns nun Jungamerikas Wortschatz ein wenig beleuchten.

Ein angloamerikanischer Knabe fragte mich einmal (in englischer Sprache) nach der Bedeutung des allgemein gebrauchten Wortes „ocu-

list“. „Ich will Dir das deutsche Wort dafür sagen, und obgleich Du es noch nie zuvor gehört hast, wirst Du es doch verstehen. Es heisst nämlich auf deutsch „Augenarzt“.“ „Oh yes, eye-doctor, thank you, sir,“ rief der geweckte Knabe erstaunt und befriedigt. Ähnliches kam oft vor.

Einst erzählte ich einer Klasse in englischer Sprache von gewissen Tierarten, die in Alaska entdeckt worden seien. Alles horchte gespannt, und keines ahnte den Schalk, als ich während der Erzählung die Namen, die diesen Tieren gegeben worden seien, an die Wandtafel schrieb: Pentagon, Hexagon, Heptagon, Octagon, Polygon. Erst als ich anfang, die deutsche Übersetzung dahinter zu schreiben: Fünfeck, Sechseck, Siebeneck, Achteck, Vieleck, da öffneten sich die Augen, und ein herzliches Lachen beendete die doppelte Lektion.

Jung- und auch Altamerika ergreift Bewunderung, wenn ihm die drei hervorragenden Eigenschaften der deutschen Sprache zur Anschauung kommen:

1. Die Intuitivität oder Anschaulichkeit des Ausdrucks,
2. Die ausserordentliche Fähigkeit, durch zusammengesetzte Wörter kurz und prägnant auszudrücken, wofür die englische Sprache — wie auch andere — lange Umschreibungen braucht,
3. Die Fertigkeit, aus einfachen Wurzeln die mannigfaltigsten viel-silbigen Ableitungen zur Bezeichnung aller möglichen Modifikationen des Gedankens zu bilden.

Die Ansammlung eines Wortschatzes kostet den hiesigen Schülern unsägliche Mühe. Die grössere Hälfte der englischen Wörter stammt aus fremden Sprachen, da aber solche — da und dort mit Ausnahme der deutschen — erst in den höheren Schulen, also nach dem achten Schuljahr, gelehrt werden, so bleibt für Jungamerika nichts anderes übrig, als die Bedeutung vieler Wörter der eigenen Muttersprache in derselben Weise zu lernen, als es deutsche Schüler mit fremden Vokabeln thun müssen.

Unsere Schutzbefohlenen sind daher bei Worterklärungen im Englischen manchen Gefahren ausgesetzt; im Deutschen aber auch, wie folgende Beispiele erkennen lassen. Sie sind von schriftlichen Klassenarbeiten 12- und 14jähriger Zöglinge ausgewählt, die betreffenden Wörter waren diktirt worden:

H i n d u s sind Indianer von Afrika.

Die O a s e ist in die Wüste aber nicht Wüste.

A m a z o n e ist eine Frau, die feiten thut.

Eine A m a z o n e ist die Königin von England.

Eine A m a z o n e ist ein Frausoldat, früher weiss und jetzt schwartz in Afrika.

M u l a t t e n sind Männer die bereits noch nicht schwarz sind.

Der P r e s i d e n t ist ein König aber nur vier Jahren.

Der P r e s i d e n t stirbt manchmal.

Ein T u n e l l ist eine Öffnung in die Erde, das Wasser, oder das Berg.

Ein C o n z e r t entsteht aus Musik.

Das K o n z e r t ist ein halbes Theater.

Der P a b s t ist der höchste Mann ins Katolische Religion.

Der P a p s ist der höchste katolicke Priest.

Ein P a r b s t wohnt in ein Fattikan.

Der P a b s t lebte in Milwaukee.

Ein S c h a l t j a h r hat 13 Monaten.

Ein S c h a l t j a h r hat vier Jahre.

Der P f e f f e r ist immer schwarz, aber auch rot und weiss und grün.

In der O p e r singen sie wenn sie sprechen.

F r a n z o s e n sind Kleidermacher, Haarfressier, Köche und Lehrer.

F r a n z o s e n leben meistens in Frankreich und sind hützig.

Die I r l ä n d e r sind gewöhnlich übrigens Polizeimänner.

Ein W i t t w e r ist ein Mönch.

Das G e g e n t e i l von W i t t w e — eine Amazone.

B a u e r n a d e l ist eine Nadel für den Bauer.

Der O z i a n ist von Salzwasser gemacht.

Ein W e i b ist etwas sehr Gutes oder sehr Böses, sonst sagt man besser Frau.

Die F l u t ist ein Instrument. (Dachte an das englische Wort flute.)

Der B i b e r ist ein Mann, der immer trinkt. (Dachte an bibber.)

Ein F e r k e l ist eine kleine Gabel. (Dachte an fork.)

Einen weiteren Einblick gewinnen wir, wenn wir nunmehr Satzbildungen unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Es machen diese Übungen einen wesentlichen Teil beim Deutschlernen Jungamerikas aus, denn bei diesem muss das Können über dem Kennen, die Praxis über der Theorie stehen.

Es dient dem deutschamerikanischen Schulmeister die deutsche Sprache als ein treffliches Mittel der Geistesgymnastik; dazu giebt ihm auch schon ihre reichhaltige Litteratur die mannigfachsten Gelegenheiten und Anregungen zum Einflechten allgemein wissenschaftlicher Gegenstände in den deutschen Sprachunterricht, die dann bei den Übungsarbeiten zu verwenden sind. Dabei verirrt sich aber der Unternehmungsgeist Jungamerikas häufig in dem Labyrinth des Wissens, wie nachstehende Beispiele aus meiner Mappe darlegen. Sie sind eine Auswahl von Sätzen, wie sie 14- und 15jährige Zöglinge am Ende von Sprachübungen, oder nach lautem — mitunter auch leisem — Lesen eines Abschnittes zu Papier brachten.

G e s c h i c h t e wurde am liebsten angezogen, und dabei spielte natürlich die des Landes eine Hauptrolle.

Washingtons Vater starb, als er nur elf Jahre alt war.

Als der Krieg vorüber war wurden Präsidenten gemacht, und Washington war der erste.

Das Leben von Washington wird für immer aufbewahrt.

Franklin wurde 1706 in Boston geboren, er war 24 Jahre alt, als seine Eltern dort einwanderten.

Lincoln hatte fünf Kinder und er war der jüngste.

Erst nach seinem Tode fand Columbus aus, dass er Amerika entdeckt hatte.

Alte und neue Geschichte folgten einander in buntem Wechsel, oft mit grausem Anachronismus:

Cäsar war schon als Knabe älter als andere.

Sokrates war der König von Preussen.

Im alten Griechenland tranken sie Schierlingssaft, z. B. Sokrates.

Leonidas schickte dem König Xeres Wort.

Moses wurde bei der Königstochter gefunden.

Goethe und Faust entdeckten die Buchdruckerkunst.

Cäsar wurde 32mal beschnitten von den Conspiratoren, dann stürzte er tot auf den Boden des Kapitols.

Königin Elisabeth war die Weib von Ferdinand.

Der Pabst hat sein Geschäft im Vatikan, der König im Quirinal.

Wellington und Napolion waren Generalen in der Schlacht bei Hastings.

General Moltke war einer der am grössten lebendigen Generale.

Napoleon starb an die Insel St. Helena.

Karl I. wurde beköpft.

Ludwig XVI. wurde abgeköpft, so wurde Marie Antoniette.

Die Europäer haben Könige und Prinzen, aber wir thun besser mit-
aus es.

Geographie, die Schwester der Geschichte, fand auch mit Vor-
liebe Berücksichtigung.

Der Missouri ist eigentlich der Mississippi.

Der Südpol ist grösser als der Nordpol.

Der Nil überschwemmt das Mittelmeer.

Der Bodensee wird von Baden, Würtemberg, Bavarien, Schweiz und
Österreich bedeckt.

Die Küste von Europa ist näher am Meere als die Küste von Ame-
rika.

Schampanier ist das Hauptstadt von Frankreich.

Frankreich hat weniger Kinder jetzt als ihre Väter und sie werden
immer kleiner.

Österreich wird von verschiedenen Nationen versetzt.

Deutsche Flüsse: Rhien, Elba, Vistela, Weser, Oder, Nektar,
Frankfort am Main.

In der Litteratur wurde manches Neue zu Tage gefördert:

Dr. Martin Luther schrieb Nathan der Weise.

Milton schrieb vom Paradies bis er bekam blind, dann musste seine Tochter zu ihm diktieren.

Schiller und Ernst Eckstein liegen in der Fürstengruft zu Weimar begraben.

Die Deutschen gleicheten Schiller am meisten, aber er blieb arm und Goethe machte das Geld.

Der Taucher stürzte sich ins Meer, weil die Königstochter ihn haben wollte.

Manch ein Author starb arm, weil der Buchhändler reich wurde.

Bei der Aufzählung grosser Dichter wurden mir schon Namen gegeben wie Bismarck, Erlkönig, Dreifus und Ohm Paul. Man sieht, Jungamerika ist "wide awake".

In das weite Reich der Naturwissenschaften fanden auch Streifzüge statt:

Die Infusionstierchen können nur durch ein Mikroskop sehen.

Die Naturvölker riechen stärker als die civilisierten.

Der Geyser wurde auf der Insel Island zuerst erfunden.

Der Schwanz des Krokodils ist zweimal länger als das Krokodil.

Die Londoner haben oft einen dicken Nabel.

Im Meere sind Tiere, welche Pflanzen sind.

Der Rosenstrauch ist manchmal nicht gross, weil er verschieden ist.

Die Chemisten wollten Gold machen für eine lange Zeit aber konnten nicht, jetzt machen sie Geld.

Die Mythologie machte ihre Anziehungskraft natürlich auch geltend, hier nur ein Beispiel:

Als Jupiter die Europa entführte dachte sie, er ist ein Ochs.

Die Person Kaiser Wilhelms I. spielte eine grosse Rolle in der Phantasiewelt Jungamerikas, und als nun s. Z. das Kabel sein Ableben angekündigt hatte und die Zeitungen spaltenlange Nachrichten über den Verewigten brachten, in Baltimore selbst auch eine grossartige Gedächtnisfeier vorbereitet wurde, da folgten die Schüler mit Begeisterung der Aufgabe, zu Hause einen Aufsatz über den grossen Kaiser auszuführen. (In meiner Mappe liegt ein solcher von acht engbeschriebenen Folioseiten.)

Nachfolgend einige Sätze aus den mir am 10. März 1888 eingehändigten Arbeiten:

Kaiser Wilhelm war bei seiner Geburt in Berlin.

Er kämpfte schon im 30jährigen Krieg gegen Napoleon I.

Er wurde 1829 als Gardecorps geheiratet zu der Prinzessin August.

Er wurde im Jahre 1858 als Regent angestellt.

Er war König 10 Jahre, im Alter von 74 Jahren, wenn die meisten schon ins Grab gelegt werden, fing er noch das Geschäft als Kaiser an.

Er bekam in 1871 Kaiser von die Ver. Staaten Deutschlands.

Er schlief sein ganzes Leben lang in einem eisernen Feldbett, sogar wenn er reiste.

Er wurde beinahe neun und einzig Jahre alt.

Er starb an einem eisernen Feldbett.

In der einen Hand hielt er die Hand seiner Tochter, in der andern seine Frau.

Wenn er noch bis zum 22. dieses Monats gelebt hätte, so würde er noch älter geworden sein, nämlich gerade 91 Jahre alt.

Gern möchte ich nun Aufsatzbeispiele, wohl auch Übersetzungsblüten anführen und damit in das Geistesleben Jungamerikas weiter eingehen, gerne auch dessen Charakter- und Gemütsanlagen in unser Gesichtsfeld bringen durch Mitteilung von Vorkommnissen in der Schulstube und auf dem Schulwege, allein das würde mich zu weit führen.

(Schluss folgt.)

Friedrich Nietzsche.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Franz Rathmann*, Milwaukee, Wis.

I.

Faust, angewidert von aller Schul- und Buchweisheit, ergiebt sich der Magie, um durch diese die Natur in ihrem innersten Wesen zu ergründen. Aber sowohl der Weltgeist als auch der Erdgeist sind ihm zu überwältigend, und er schliesst seinen Vertrag mit Mephistopheles. Er verflucht alles, was ihm je als heilig und erstrebenswert gegolten hat:

„So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsere Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müssigem Ergetzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamduft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!“

Aber der unsichtbare Geisterchor erwidert ihm hierauf:

„Weh! weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie erschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer ins Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger

Baue sie wieder,
 In deinem Busen baue sie auf!
 Neuen Lebenslauf
 Beginne,
 Mit hellem Sinne,
 Und neue Lieder
 Tönen darauf!

Kaum hat also Faust alles Alte, das den Menschen ans Dasein fesselt, verflucht, so regt sich in seinem Innern auch sofort das Bedürfnis, eine neue ähnliche Welt wiederaufzubauen, aber sie soll glühender leidenschaftlich, wahrer, inniger, wunderbarer, wechsellvoller, edler sein. Er tritt seine Lehr- und Wanderjahre an, indem er sich in den Strom des Menschenlebens stürzt.

„Der grosse Geist hat mich verschmäht,
 Vor mir verschliesst sich die Natur,
 Des Denkens Faden ist zerrissen,
 Mir ekelt lange vor allem Wissen.“

Was Faust versagt war, nämlich die Natur in ihrem innersten Wesen zu fassen, das vollbringt Nietzsches Held Zarathustra.

„Als Zarathustra dreissig Jahre alt war, verliess er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoss er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde.“

Es ist wohl klar, dass Zarathustra vorher die Rätsel des menschlichen Daseins mit Hilfe aller aufgestellten philosophischen Systeme und eigenen Nachdenkens zu lösen gesucht hat. Aber er sieht das vergebliche seines Bemühens, er geht in die Einsamkeit, horcht auf die Flüsterungen seiner eigenen reichen Seele und sucht sein Ich mit der ihm umgebenden grossen Natur in Einklang zu bringen. Nachdem die Gesichte voll und klar geworden, da geht er wieder zu den Menschen, um ihnen seine Schätze zu schenken. Aber seine Erfahrungen sind trübe, die Menschen verstehen ihn nicht, sie verhöhnen ihn, und nun beginnt jene Fülle von Reden, in denen er das Unzulängliche aller bisherigen sittlichen Grundsätze zu verdeutlichen und durch glühende Schilderungen eines höheren Menschendaseins das Verlangen darnach zu erwecken und den Glauben daran zu festigen sucht. Er selbst wird im Laufe der Reden immer reicher, freier und fester. Man achte nur auf den Inhalt, die Darstellung und den Tonfall der Rede in den vier verschiedenen Büchern, aus denen das Werk besteht. Ist im Anfange eine gewisse Scheu und Schwermut, ein Bangen und Verzagtheit zu bemerken, so sehen wir ihn, je weiter das Werk fortschreitet, an innerer Festigkeit und Klarheit gewinnen, wir sehen ihn auf immer freieren Höhen, von denen herab er das menschliche Getriebe immer deutlicher erschaut und einen immer weiteren Ausblick gewinnt.

Zarathustra hatte seine „Asche“ in die Berge getragen und war als ein Verwandelter zu den Menschen zurückgekehrt, aber erst ganz am Ende des Werkes, nachdem er sich von seiner gefährlichsten Schwäche, dem Mitleid, befreit hat, wird er reif für seine Aufgabe. Im vierten Buche werden uns „höhere Menschen“, die Zarathustra im Gebirge trifft, vorgeführt. An und in ihnen ist noch viel Unzulängliches, noch viel Menschliches, Allzumenschliches. Zarathustra sucht sie zu trösten, zu ermutigen und für seine Lehre zu befähigen. Er hat Mitleid mit ihnen. Als er aber an einem frühen Morgen aus seiner Höhle hervortritt, „glühend und stark wie eine Morgensonne“, sprach er, wie er einst gesprochen hatte:

„Du grosses Gestirn, du tiefes Glücksauge, was wäre all dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest!

Und wenn sie (die höheren Menschen) in ihren Kammern blieben, während du schon wach bist und kommst und schenkst und austeilst: wie würde darob deine stolze Scham zürnen.“

Diese „höheren Menschen“, die nicht frei und willig sind, sich dem Vollbringen eines grossen Werkes hinzugeben, sind nicht die rechten Gefährten für Zarathustra. Aber seine Tiere, der Adler und die Schlange, sind wach, weil er wach ist.

„Mein Adler ist wach und ehrt gleich mir die Sonne.

Mit Adlersklauen greift er nach dem neuen Lichte. Ihr seid meine reichsten Tiere; ich liebe euch!

Aber noch fehlen mir meine rechten Menschen!“—

Als Zarathustra das gesprochen hatte, da wurde er von einer Wolke liebender Tauben überschüttet und seine Hand griff in das zottige Fell eines ihm zu Füssen liegenden mächtigen Löwen. Die Natur in ihrer langsamen, klug tastenden Weise, in ihrem erhabenen, himmelhochstrebenden Stolze, in ihrer sanften, anschmiegenden Güte und Liebe und in ihrem löwenstarken Wollen erkennt Zarathustra als den ihren an. Er ist eins mit ihr geworden. Und so, ohne Fehl, ruft er aus: „Trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werke!“ Man suche die Höhe und erschütternde Tragik dieser Worte zu fassen! Ein hohes Werk gilt es zu vollenden. Wer dazu nicht frei und reif ist, soll auch nicht mitwirken, um das Werk nicht zu gefährden. Deshalb muss er sich von diesen „höheren Menschen“ trennen. Fausts ganze Laufbahn ist eine ununterbrochene Kette von Begehren, Vollbringen und Geniessen:

„Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht, und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt.“

Auf der Schwelle des Todes stehend, lässt er einen Sumpf austrocknen, um mit freiem Volke auf freiem Grunde zu stehen. Er glaubt, dass dann der Augenblick da wäre, wo er ausrufen würde:

„Verweile doch, du bist so schön!“

Nachdem er seine letzten Worte:

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Geniess ich jetzt den höchsten Augenblick,“

gesprochen, sinkt er zurück und stirbt.

„Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten.“

sagt darauf Mephistopheles.

Wir sehen also, dass Faust alles begehrt, um sich Freude und Genuss zu verschaffen. Zarathustra hat die Geheimnisse und Freuden in sich; er will sie andern mitteilen und sie teil daran nehmen lassen. Faust will thätig sein und ein Werk vollenden, um sich durch den Anblick des Vollbrachten Genuss zu verschaffen und um seiner Person ein bestimmtes, individuelles Dasein zu geben. Zarathustra trägt seine Aufgabe, sein Werk in sich. Er will es aus sich herausstellen, alles Lebendige und Tote in der Natur daran teilnehmen lassen. Faust steigert seine Natur, indem er sie befähigt, immer Reineres, Edleres und zugleich schärfer Umgrenztes zu genießen. Zarathustra aber sucht seine Seele zu befreien, zu läutern und stark und mild zu machen, um zum Vollbringen seines Werkes reif zu werden. Wie aber Zarathustra gerungen hat, seine Seele von allen falschen Tugenden und einschränkenden Überlieferungen zu befreien, der befreiten Seele einen Inhalt zu geben und diese Seele zu hegen und zu pflegen, mögen einige Stellen aus dem Hymnus „Von der grossen Sehnsucht“ zeigen.

„Oh meine Seele, ich lehrte dich Heute sagen wie „Einst“ und „Ehemals“ und über alles Hier und Da und Dort deinen Reigen hinwegtanzen.

Oh meine Seele ich erlöste dich von allen Winkeln, ich kehrte Staub, Spinnen und Zwielflicht von dir ab.

Oh meine Seele, ich wusch die kleine Scham und die Winkeltugend von dir ab und überredete dich, nackt vor den Augen der Sonne zu stehn.

* * *

Oh meine Seele, ich gab dir das Recht, Nein zu sagen wie der Sturm, und Ja zu sagen, wie offner Himmel Ja sagt: still wie Licht stehst du und gehst du nun durch verneinende Stürme.

* * *

Oh meine Seele, deinem Erdreich gab ich alle Weisheit zu trinken, alle neuen Weine und auch alle unvordenklich alten starken Weine der Weisheit.

Oh meine Seele, jede Sonne goss ich auf dich und jede Nacht und jedes Schweigen und jede Sehnsucht: — da wuchsest du mir auf wie ein Weinstock.

Oh meine Seele, überreich und schwer stehst du nun da, ein Wein-

stock mit schwellenden Eutern und gedrängten braunen Gold-Weintrauben: —.

— gedrängt und gedrückt von deinem Glücke, wartend vor Überflusse und schamhaft noch ob deines Wartens.

* * *

Deine Fülle blickt über brausende Meere hin und sucht und wartet; die Sehnsucht der Über-Fülle blickt aus deinem lächelnden Augenhimmel!“

* * *

Entsprechend der verschiedenen Natur der beiden Dichtwerke ist auch ihre Wirkung auf uns eine andere. Man nehme scheinbar echt lyrische Ergüsse im Faust, wie Gretchen vor der mater dolorosa:

„Ach neige

Du Schmerzensreiche

Dein Antlitz gnädig meiner Not!“ etc.

Wir sehen unverwandt das hilflose Mädchen vor dem Bilde knien, von Jammer übergossen und von Schmerz durchbebt. Wir suchen das Bild immer klarer, tiefer zu erfassen; das ist unser Verlangen, das ist unser Genuss. Je klarer, reiner und edler nun das vom Dichter geschaffene Bild ist, um so reiner, edler und ungetrübter wird auch unser Geniessen, um so mehr kann unsere Natur in dieser Richtung gesteigert werden. Man nehme Nietzsches Nachtlied dagegen:

„Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.

Licht bin ich: ach, dass ich Nacht wäre! Aber dies ist meine Einsamkeit, dass ich von Licht umgürtet bin.

Ach, dass ich dunkel wäre und nächtig! Wie wollte ich an den Brüsten des Lichts saugen!“ etc

Gehen wir den ganzen Hymnus durch, suchen wir uns etwas vor unser Auge zu stellen und festzuhalten? Nein, nirgends! Aber wir hören, wir suchen mit dem Ohr zu fassen, mit dem Ohr, das zu unserm innern Sinn spricht. So heisst es von der Hand, die zurückhält, indem sich ihr eine andere entgegenstreckt: „Dem Wasserfalle gleich zögernd, der noch im Sturze zögert.“ Wir sehen den im Sturze zögernden Wasserfall ganz deutlich, aber nur für einen Augenblick, denn das Bild geht sofort in unsern innern Sinn ein, wir hören es mehr als dass wir es sehen.

In Nietzsches Werken und besonders in seinem Zarathustra ist eine Fülle der wundersamsten Gemälde und Bilder aus allen Naturreichen. Aber von allen diesen gilt das Gesagte, dass sie nämlich nur für einen

Augenblick unser Auge beschäftigen, auch wenn sie noch so ausführlich, deutlich und bestimmt sind. Sie gehen sofort in unser innerstes Sein ein, und wir selbst werden mit dem innersten Sein aller Dinge vereint, wir gehen darin auf. Der Zauber der Goetheschen Gemälde besteht aber gerade darin, sie vor unser Auge zu bringen und sie anzuschauen. — Suchen wir uns die Verschiedenheit beider Künstlernaturen klar zu machen, indem wir sehen, wie Goethe und Nietzsche die uns umgebende Natur erfassen.

Die Nacht als die Zeit der Ruhe schildert Goethe im Faust:

„Nacht ist schon hereingesunken,
Schliesst sich heilig Stern an Stern;
Grosse Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Die tiefe Ruhe in der Nacht gegenüber dem Treiben und Hasten des Tages lässt uns den Trost finden, dass auch unser Herz bald ruhen wird:

„Warte nur, balde
Ruhest auch du.“

Sie ist die Urheberin höherer, ewiger Gefühle, die uns dem irdischen Gewühle entrücken, wie im Nachtgesang:

„Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du noch mehr.“

Dann ist aber die Nacht auch die Mutter aller Schrecken, unter ihrem Dunkel treiben die bösen Geister ihr Wesen. Die sich an Sümpfen hinziehenden Nebelstreifen werden zu Gestalten, die Nacht schafft tausend Ungeheuer, die Eiche steht im Nebelkleide wie ein aufgetürmter Riese da, die Finsternis sieht mit hundert schwarzen Augen aus dem Gesträuche. Der Mond sieht kläglich von einem Wolkenhügel aus dem Duft hervor. „Erlkönig“, Willkommen und Abschied.

In Nietzsches Zarathustra erscheint uns die Nacht nicht als die Zeit der tiefsten Ruhe, sondern der grössten Stille, in der wir unserer innersten Gefühle und verborgensten Gedanken uns bewusst werden:

„Still! Still! Da hört sich manches, das am Tage nicht laut werden darf; nun aber, bei kühler Luft, da auch aller Lärm eurer Herzen stille ward, — nun redet es, nun hört es sich, nun schleicht es sich

in nächtliche überwache Seelen: ach! ach! wie sie seufzt! wie sie im Traume lacht!

—hörst du's nicht, wie sie heimlich, schrecklich, herzlich zu dir redet, die alte tiefe, tiefe Mitternacht?

O Mensch, gieb acht!“

Wie bei Goethe die Nacht die Mutter aller Schrecken ist, die sich den Sinnen bieten, so erwachen in Nietzsches Zarathustra während der Nacht alle böse Erinnerungen und Ahnungen in unserer Seele. In einer kalten und hellgestirnten Nacht steigt Zarathustra vom Gebirge zum Meer hinab:

„Ach, diese schwarze traurige See unter mir! Ach, diese schwarze nächtliche Verdrossenheit! Ach, Schicksal und See! Zu euch muss ich nun hinab steigen!“

Vor dem Meere stehend sagt er:

„Es schläft jetzt alles noch, sprach er; auch das Meer schläft. Schlaftrunken und fremd blickt sein Auge nach mir.

Aber es atmet warm, das fühle ich. Und ich fühle auch, dass es träumt. Es windet sich träumend auf harten Kissen.

Horch! Horch! Wie es stöhnt von bösen Erinnerungen! Oder bösen Erwartungen?“

Während es bei Goethe heisst, dass die Nacht sich über seinen Klagen wölbte, und dass die Nacht mit schweren Fittigen viele Thaten birgt, heisst es im Zarathustra mit bedeutungsvollem Unterschiede: „Der Markt barg sich in Dunkelheit.“

Die Nacht geht vorüber und der Morgen kündigt sich an. Die Erde in ihrer ganzen Frische und Schönheit liegt vor uns und sie erweckt in uns den Beschluss, zum höchsten Dasein zu streben. So sagt Faust erwachend.

„Des Lebens Pulse schlagen frischlebendig,
Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschliessen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
In Dämmerchein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Thal aus, Thal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen;
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Ist nun bei Nietzsche die Nacht die Zeit der grössten Stille und der innersten Sammlung, so wird der Himmel vor Sonnenaufgang zum Abbild der gewonnenen inneren Klarheit und Sicherheit der Seele und ihres reinen schöpferischen Wollens:

„O Himmel über mir, du Reiner! Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend schaudre ich vor göttlichen Begierden.

In deine Höhe mich zu werfen — das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen — das ist meine Unschuld!

Den Gott verhüllt seine Schönheit: so verbirgst du deine Sterne. Du redest nicht: so kündest du mir deine Weisheit.

Stumm über brausendem Meere bist du heut mir aufgegangen, deine Liebe und deine Scham redet Offenbarung zu meiner brausenden Seele.

Dass du schön zu mir kamst, verhüllt in deine Schönheit, dass du stumm zu mir sprichst, offenbar in deiner Weisheit:

Oh wie erriete ich nicht alles Schamhafte deiner Seele! Vor der Sonne kamst du zu mir, dem Einsamsten.

Wir sind Freunde von Anbeginn: uns ist Gram und Grauen und Grund gemeinsam; noch die Sonne ist uns gemeinsam.

Wir reden nicht zu einander, weil wir zu vieles wissen —: wir schweigen uns an, wir lächeln uns unser Wissen zu.

Bist du nicht das Licht zu meinem Feuer? Hast du nicht die Schwesterseele zu meiner Einsicht?

Zusammen lernten wir alles; zusammen lernten wir über uns zu uns selber aufsteigen und wolkenlos lächeln: —

— wolkenlos hinab lächeln aus lichten Augen und aus meilenweiter Ferne, wenn unter uns Zwang und Zweck und Schuld wie Regen dampfen.

Und wanderte ich allein: wes hungerte meine Seele in Nächten und Irr-Pfaden? Und stieg ich Berge, wen suchte ich je, wenn nicht dich, auf Bergen?

Und all mein Wandern und Bergsteigen: eine Not war's nur und ein Behelf des Unbeholfenen: — fliegen allein will mein ganzer Wille, in dich hinein fliegen!“ etc.

Die Sonne kündet sich durch das Erglühen der höchsten Gipfel an und spendet neuen Glanz, aber kaum tritt sie hervor, so werden wir durch ihren vollen Schein geblendet und, unfähig das Leben in seiner ganzen Fülle zu geniessen, kommen wir zu der Überzeugung, dass wir nur am farbigen Abglanz das Leben haben. So fährt Faust fort:

„Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts geniessen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.

Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor — und, leider! schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Augenblick sich traulich zugerungen,
Erfüllungsthüren findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Überrass, wir stehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb? Ist's Hass? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So dass wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann abertausend Strömen sich ergiessend,
Hoch in die Lüfte Schaum und Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm erspriessend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfliessend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer!
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“

Im Zarathustra endet der Hymnus:

Doch du errötest? Sprach ich Unaussprechbares? Lästerte ich,
indem ich dich segnen wollte?

Oder ist es die Scham zu Zweien, welche dich erröten machte?
— Heissest du mich gehn und schweigen, weil nun — der Tag
kommt?

Die Welt ist tief —: und tiefer, als je der Tag gedacht hat.
Nicht alles darf vor dem Tage Worte haben. Aber der Tag kommt:
so scheiden wir nun!

Oh Himmel über mir, du Schamhafter! Glühender! Oh du
mein Glück vor Sonnen-Aufgang! Der Tag kommt: so scheiden
wir nun!“ —

Unsere höchsten Gedanken dürfen also am Tage, im Treiben der
Welt, nicht laut werden, und unser Wollen kann in seiner ganzen Rein-

heit und Unschuld nicht zur Ausführung kommen. Die aufsteigende Sonne redet Zarathustra, als er zum ersten male zu den Menschen geht, also an:

„Du grosses Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest!

Zehn Jahre kamst du hier herauf zu meiner Höhle: du würdest deines Lichtes und dieses Weges satt geworden sein, ohne mich; meinen Adler und meine Schlange.

Aber wir warteten deiner an jedem Morgen, nahmen dir deinen Überfluss ab und segneten dich dafür.

Siehe! Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken.

Ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Thorheit und die Armen wieder einmal ihres Reichtums froh geworden sind.

Dazu muss ich in die Tiefe steigen: wie du des Abends thust, wenn du hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht bringst, du überreiches Gestirn!

Ich muss, gleich dir, untergehn, wie die Menschen es nennen, zu denen ich hinab will.

So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzugrosses Glück sehen kann!

Segne den Becher, welcher überfliessen will, dass das Wasser golden aus ihm fliesse und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage!

Siehe! dieser Becher will wieder leer werden, und Zarathustra will wieder Mensch werden.“

Als Zarathustra seine neuen Tafeln aufstellt, sagte er:

„Denn noch einmal will ich zu den Menschen: unter ihnen will ich untergehen, sterbend will ich ihnen meine reichste Gabe geben!

Der Sonne lernte ich das ab, wenn sie hinabgeht, die Überreiche: Gold schüttet sie da ins Meer aus unerschöpflichem Reichtume, —

— also, dass der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert! Dies nämlich sah ich einst und wurde der Thränen nicht satt im Zuschauen. — —

Der Sonne gleich will auch Zarathustra untergehn: nun sitzt er hier und wartet, alte zerbrochene Tafeln um sich und auch neue Tafeln, — halb beschriebene.“

Ihm erscheint die Sonne als die Schaffende, Schenkende, sich Opfernde. Er selbst will schaffen und austeilen und geht in Glut auf,

um die Menschheit zu entzünden und emporzuheben. So heisst es an einer andern Stelle:

„Denn schon kommt sie, die Glühende, — ihre Liebe zur Erde kommt! Unschuld und Schöpfer-Begier ist alle Sonnen-Liebe!

Seht doch hin, wie sie ungeduldig über das Meer kommt! Fühlt ihr den Durst und den heissen Atem ihrer Liebe nicht?

Am Meere will sie saugen und seine Tiefe zu sich in die Höhe trinken: da hebt sich die Begierde des Meeres mit tausend Brüsten.

Geküsst und gesaugt will es sein vom Durste der Sonne; Luft will es werden und Höhe und Fusspfad des Lichts und selber Licht!

Wahrlich, der Sonne gleich liebe ich das Leben und alle tiefen Meere.

Und dies heisst mir Erkenntnis: alles Tiefe soll hinauf — zu meiner Höhe!“ —

Bei Goethe ist die Sonne die Freudespenderin, die uns, indem wir sie schauen, Genuss gewährt, die uns durch ihr Licht die Welt erschliesst und überhaupt wohlthuend auf unsere Sinne einwirkt. In der Iphigenie heisst es von den Unsterblichen, dass sie den Menschen

„gerne

Ihres eigenen ewigen Himmels
Mitgeniessend fröhliches Anschauen
Eine Weile gönnen und lassen.“

Orest sagt zu Iphigenien:

„habe

Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne,
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!“

In Elpenor:

„Dein Auge schaut der Sonne teures Licht.“

Iphigenie sagt, dass die Sonne den Himmel vor ihm aufschloss.

Im Prometheus lesen wir:

„Was der Sonne Liebe jemals Frühlingswonne,

— — — — —
Jemals Zärtlichkeit an meinen Busen angeschmiegt.“

Die Sonne steigt empor und steht im Mittag, ihre höchste schöpferische Kraft entfaltend. Wenn alle Kräfte des Menschen in Harmonie wirken und das intensivste Schaffen stattfindet, dann scheint die grösste Ruhe zu herrschen; der Mensch ist in sich versunken, einem Schlafenden ähnlich, in sich selig vom höchsten Schaffen und mit der Natur eins. In dem Hymnus „Mittags“ sehen wir die Natur in ihrer höchsten schöpferischen Kraft. Zarathustra kam um die Stunde des Mittags „an einem alten und knorrichtigen Baum vorbei, der von der reichen Liebe eines Weinstocks rings umarmt und vor sich selber verborgen war: von dem hingen

gelbe Trauben in Fülle dem Wandernden entgegen.“ Er legt sich da nieder und schläft „in der Stille und Heimlichkeit des bunten Grases.“ „Nur dass seine Augen offen blieben: denn sie wurden nicht satt, den Baum und die Liebe des Weinstocks zu sehen und zu preisen. Im Einschlafen aber sprach Zarathustra also zu seinem Herzen:

Still! Still! Ward die Welt nicht eben vollkommen? Was geschieht mir doch?

Wie ein zierlicher Wind, ungesehn, auf getäfeltem Meere tanzt, leicht, federleicht: so — tanzt der Schlaf auf mir.

Kein Auge drückt er mir zu, die Seele lässt er mir wach. Leicht ist, er, wahrlich! federleicht.

Er überredet mich, ich weiss nicht wie?, er betupft mich innerlich mit schmeichelnder Hand, er zwingt mich. Ja, er zwingt mich, dass meine Seele sich ausstreckt: —

— wie sie mir lang und müde wird, meine wunderliche Seele! Kam ihr eines siebenten Tages Abend gerade am Mittage? Wandelte sie zu lange schon selig zwischen guten und reifen Dingen?

Sie streckt sich lang aus, lang, — länger! sie liegt stille, meine wunderliche Seele. Zu viel Gutes hat sie schon geschmeckt, diese goldene Traurigkeit drückt sie, sie verzieht den Mund.

— Wie ein Schiff, das in seine stillste Bucht einlief: — nun lehnt es sich an die Erde, der langen Reisen müde und der ungewissen Meere. Ist die Erde nicht treuer?

Wie solch ein Schiff sich dem Lande anlegt, anschmiegt: — da genügt's, dass eine Spinne vom Lande her zu ihm ihren Faden spinnt. Keiner stärkeren Taue bedarf es da.

Wie solch ein müdes Schiff in der stillsten Bucht: so ruhe auch ich nun der Erde nahe, treu, zutrauend, wartend, mit den leisesten Fäden ihr angebunden.

* * *

Singe nicht, du Gras-Geflügel, oh meine Seele! Flüstere nicht einmal! Sieh doch — still! Der alte Mittag schläft, er bewegt den Mund: trinkt er nicht eben einen Tropfen Glücks —

— einen alten braunen Tropfen goldenen Glücks, goldenen Weins? Er huscht über ihn hin, sein Glück lacht. So — lacht ein Gott. Still! —

* * *

„Oh Himmel über mir, sprach er seufzend und setzte sich aufrecht, du schaust mir zu? Du horchst meiner wunderlichen Seele zu?

Wann trinkst du diesen Tropfen Tau's, der auf alle Erden-Dinge niederfiel, — wann trinkst du diese wunderliche Seele —

— wann, Brunnen der Ewigkeit! Du heiterer, schauerlicher Mittags-Abgrund! Wann trinkst du meine Seele in dich zurück?“

Einige Andeutungen mögen genügen, wie wir den Mittag im Hochsommer bei Goethe finden. Die Sonne sendet ihre heissen Strahlen herab, kein Wölkchen zeigt sich am Himmel. Das Getreide reift der Sichel entgegen, teilweise steht es schon in Garben gebunden. Wohin wir aufblicken, überall bietet sich uns der grösste Reichtum des vollen, reifen Lebens. —

Die Sonne senkt sich, und die Abenddämmerung beginnt.

Im Faust ist in der Stelle:

„Betrachte, wie in Abendsonnen-*Glut*

Die grünumgebenen Hütten schimmern.“ etc.

der Schauenslust, und im Zarathustra im ersten und zweiten Tanzliede der Lebenslust ein unvergänglich klassischer Ausspruch gegeben.

Die Mutter im Munde der Dichter und Denker.

Aus „Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.“ Von *J. G. Klenk*, Lehrer in Cannstatt.

Die Zukunft des Kindes ist immer ein Werk seiner Mutter.

Napoleon I.

Glücklich das Kind, dessen Mutter bei ihm bleibt, die es nicht verlassen muss um der Armut willen, aber es auch nicht verlässt aus Üppigkeit! Selbst die beschränkte, selbst die fehlervolle Mutter ist immer noch die beste Gesellschaft für ihr Kind.

Curtman.

Ein irrend Mutterherz, welch Elend hat es schon gestiftet!

Pilz.

Nur einen Schlüssel giebt es, der das Herz
Der Kinder dir erschliesst, er heisst Vertrauen;
Gewannst du ihn, kannst du bei Freud' und Schmerz
Bis in der Kinderseele Tiefen schauen.

O Mutter, halt ihn fest bei Tag und Nacht,
Gebrauch ihn betend, leg ihn betend nieder;
In diesem Schlüssel nur ruht deine Macht,
Verlorst du ihn, nie findest du ihn wieder!

Julius Sturm.

Es ist eine unzählig oft gemachte Beobachtung, dass gerade die Söhne geistig und leiblich von den Müttern erben; und wer es selbst erfahren hat, was die Liebe und der Heroismus einer Mutter vermag, der versteht es, dass so viele Männer erkannt und gepriesen haben, dass, was sie Gutes geworden, sie durch den ersten, bestimmenden Einfluss ihrer Mütter geworden sind. Auch bei andern Völkern hat man es mit Bewunderung ausgesprochen, dass das Beste, was deutsche Männer an Geist und Charakter haben, sich zum grossen Teil auf die Mutter und ihr Wirken in der Familie zurückführen lässt. Die erste Empfänglichkeit der Seele erhält da den Eindruck der Liebe, der Treue und aller Tugend, nicht durch Lehre, sondern auf dem Wege lebendiger Vorbildlichkeit.

Wiese.

Vom Vater hab ich die Natur, des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zum Fabulieren.

Goethe.

Für die Schulpraxis.

I. Die Grille und die Ameise.

Aufsatzbehandlung aus „A. Lieb, der Aufsatzunterricht in der Volksschule.“ *

(Text des Lesebuches.) Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. „Frau Nachbarin,“ sagte sie, „gebt mir doch ein wenig Speise; denn ich habe Hunger und nichts zu essen.“ — „Hast du nicht Speise für den Winter gesammelt?“ fragte die Ameise. „Ich hatte keine Zeit dazu,“ war die Antwort. „Keine Zeit, Frau Grille? Was hast du denn im Sommer zu thun gehabt?“ — „Ich habe gesungen und musiziert,“ erwiderte die Grille. „Nun gut,“ liess sich jetzt die Ameise vernehmen, „da du im Sommer musiziert hast, so kannst du im Winter tanzen.“ — Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen.

Unterrichtliche Behandlung.

I. Entwicklung und Zusammenstellung der leitenden Fragen.

Unsere Erzählung macht uns mit zwei Tierchen bekannt. Welches sind diese? Grille und Ameise. Wo lebt die Grille? Im Grase, auf der Wiese. Wo lebt die kleine Ameise? Im Ameisenhaufen. Wie nur die beiden Tiere zusammengekommen sein werden! Waren sie beide unterwegs und haben sich da getroffen? Oder hat das eine Tierchen das andere aufgesucht? Im ersten Satze unserer Erzählung wird uns dies mitgeteilt. Wie heisst es dort? Ihr sollt nun darnach fragen, was die Grille einmal that!

Zu wem kam einmal die Grille? (Anschieben an die Schultafel!)

[Eine Grille kam einmal zur Ameise.]

Aus dem ersten Satze unseres Lesestückes erfahren wir auch von der Zeit, um welche dieser Besuch stattfand. Es heisst dort „bei strenger Kälte“. Wie heisst man denn die Zeit der grossen Kälte? Winter. Fragt nun nach der Zeit!

Welche Zeit war es? (Anschieben!)

[Es war Winter.]

Im Winter geht man eigentlich nicht auf Reisen. Da bleibt man daheim in der warmen Stube. Es muss also wohl etwas Besonderes die Grille in die Kälte hinausgetrieben haben. Das Lesestück sagt es uns. Wir vernehmen es aus einem Gespräche, das die zwei Tiere beim Zusammenkommen mit einander führen. Da hören wir die Grille freundlich zur Ameise sagen: „Gibt mir doch ein wenig Speise, Frau Nachbarin, denn ich habe Hunger und nichts zu essen.“ Der Hunger hatte sie also fortgetrieben. Fragt nun, warum sie zur Ameise kam?

Warum kam die Grille zur Ameise? (Anschieben!)

[Die Grille war sehr hungrig.]

Wir wissen auch schon, warum sie ihren Hunger daheim nicht gestillt hat. Denkt, ihr wüsstet das noch nicht und wolltet es erfahren. Wie würdet ihr da fragen?

* Die Besprechung dieses Buches musste wegen Mangels an Raum zurückgelegt werden.

Warum stillte sie ihren Hunger nicht daheim? (Anschr.)

[Daheim hatte sie nichts zu essen.]

Es hatte doch die Ameise ihren Wintervorrat. Warum die Grille nicht auch Vorrat daheim hatte? Aus dem weiteren Gespräche der beiden erfahren wir das. Von der Ameise wird die Grille nämlich gefragt: „Hast du nicht Speise für den Winter gesammelt?“ Wie hören wir da die Grille antworten? „Ich hatte keine Zeit dazu.“ Was hatte sie also im Sommer nicht gethan? Sie hatte im Sommer nichts gesammelt. Jetzt wissen wir, warum es ihr daheim an Speise fehlte. Denkt, ihr wüsstet das nicht und wolltet es von mir hören. Wie würdet ihr fragen?

Weshalb fehlte es ihr daheim an Speise? (Anschreiben!)

[Sie hatte im Sommer nichts gesammelt.]

Das war doch recht leichtsinnig von ihr. Was sie nur den ganzen Sommer hindurch getrieben, was sie da angefangen, wie sie die Zeit hingebracht haben mag! Wenn ihr das wissen wollt, wie fragt ihr?

Was hatte sie nur gethan? (Anschreiben!)

Im Lesestücke steht es. Sie hat es ja der Ameise gestanden. Denkt zurück und antwortet jetzt auf die Frage!

[Sie hatte nur gesungen und gespielt.]

Nun hatte sie nichts zu essen. Wer sollte ihr jetzt Speise geben?

Was verlangte sie nun von der Ameise? (Anschreiben!)

[Nun verlangte sie Speise von der Ameise.]

Sie bettelte jetzt. Aber sie war eine nichtswürdige Bettlerin. Wenn zu uns ein Bettler kommt, dem wir's ansehen, dass er keiner Gabe würdig ist, so weisen wir ihn weg. Nicht anders machte es die Ameise der Grille. Was sagte sie zu ihr? „Da du im Sommer — tanzen.“ Wie wir es also einem nichtswürdigen Bettler machen, wie wir ihn fortweisen, so hat es die Ameise gemacht. Fragt also darnach, was diese that, als die Grille Speise verlangt hatte!

Was that aber die Ameise? (Anschreiben!)

[Die Ameise wies sie aber fort.]

Aus dieser Erzählung können wir etwas lernen. Die Ameise war nicht etwa hartherzig gegen die Grille. Aber diese hatte eben keine Speise verdient. Was hatte sie während des ganzen Sommers unterlassen? Wie war sie, weil sie gar nichts arbeitete? Nun hatte sie nichts zu essen. Das war die Strafe für ihre Faulheit. Welche Strafe soll den Faulen treffen? Fragt also darnach, was wir aus dieser Erzählung lernen können?

Was können wir aus dieser Erzählung lernen?

(Anschreiben!)

[Der Faule soll auch nicht essen.]

Zusammenstellung der Fragen.

(An der Schultafel:)

1. Zu wem kam einmal die Grille?
2. Welche Zeit war es?
3. Warum kam die Grille zur Ameise?
4. Warum stillte sie ihren Hunger nicht daheim?

5. Warum fehlte es ihr daheim an Speise?
6. Was hatte sie nur gethan?
7. Was verlangte sie nun von der Ameise?
8. Was that aber die Ameise?
9. Was können wir aus dieser Erzählung lernen?

Mündliche und schriftliche Beantwortung.

Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam einmal zur Ameise. Es war Winter. Die Grille war sehr hungrig. Daheim hatte sie nichts zu essen. Sie hatte im Sommer nichts gesammelt. Sie hatte nur gesungen und gespielt. Nun verlangte sie Speise von der Ameise. Diese wies sie aber fort. — Der Faule soll auch nicht essen.

II. Deklination des Dingwortes in einfachster Form.

Grammatische Behandlung für das vierte Schuljahr, von Lehrer *Max Wischer*, Rummelsburg-Berlin.

(Aus, „Aus der Schule für die Schule.“)

A. Gang der Lektion.

I. Ich lasse einen Satz bilden, dessen Gegenstand ein männliches Substantiv ist, welches nach der starken Deklination gebogen wird und den bestimmten Artikel in der Einzahl hat. Desgleichen drei Sätze, in welchen das betreffende Substantiv als Attribut im Genitiv und als Objekt im Dativ und Akkusativ steht.

II. Sämtliche vier Beispiele, die in innerem stofflichem Zusammenhange stehen und ein kleines Sprachstück bilden, werden mit Hilfe der Frageführwörter wer? wessen? wem? wen? erfragt.

III. Die vier Beispiele werden im Zusammenhange von den Kindern wiederholt.

IV. Die einzelnen Fälle des Musterwortes werden an die Tafel geschrieben und erklärt, so dass folgendes an der Tafel steht:

Einzahl.

Beispiele.

1. Fall. der Hund wer? Der Hund liegt in der Hütte.
2. Fall. des Hundes wessen? Die Wachsamkeit des Hundes ist gross.
3. Fall. dem Hunde wem? Der Mensch muss dem Hunde dankbar sein.
4. Fall. den Hund wen? Der Mensch muss den Hund pflegen.

Die Mehrzahl wird ebenso behandelt wie die Einzahl.

1. Fall. die Hunde wer? Die Hunde sind Haustiere.
2. Fall. der Hunde wessen? Die Arten der Hunde sind verschieden.
3. Fall. den Hunden wem? Die Wölfe ähneln den Hunden.
4. Fall. die Hunde wen? Die Wölfe übertreffen die Hunde an Grösse und Stärke.

V. Es wird erkannt.

1. dass alle Beispiele von einem und demselben Gegenstande handeln.
2. dass das betreffende Substantiv aber jedesmal verändert ist. Die Veränderungen werden gefunden.

- VI. Die „Biegung“ wird an einer Gerte veranschaulicht.
- VII. Die „Biegung des Dingwortes“ in der Einzahl und die vier Fälle werden erklärt.
- VIII. Behandlung der Mehrzahl. Siehe unter IV.
- IX. Die Frageföhrwörter werden festgestellt und angeschrieben.
- X. Die Deklination wird der Reihe nach mit Sätzen und ohne Sätze an der Tafel eingeübt; desgleichen, nachdem die Tafel abgewischt ist. Die Deklination wird wie das Einmaleins ausser der Reihe geübt. Wenn sich bei letzteren Übungen Unsicherheiten zeigen, so wird stets auf die Beispiele zurückgewiesen.
- XI. Die Sätze werden aus dem Gedächtnis auf die Tafel (ins Diarium) geschrieben, wobei die einzelnen Fälle zu unterzeichnen sind.

B. Ausführung der Lektion.

Ziel: Wir wollen uns heute vom Hunde erzählen.

I. Wo liegt der Hund auf dem Hofe? In der Hundehütte. — Wer liegt in der Hütte? — Wodurch zeichnet sich der Hofhund aus? Wachsamkeit. — Wie ist die Wachsamkeit des Hundes? Gross. — Wessen Wachsamkeit ist gross? — Wie muss der Mensch dem Hunde dafür sein? Dankbar. — Wem muss der Mensch dafür dankbar sein? — Wodurch zeigt denn nun der Mensch dem Hunde seine Dankbarkeit? Gibt ihm Nahrung, erhält, pflegt ihn. — Wen muss also der Mensch pflegen?

Wiederholung der vier Sätze unter Angabe des Themas.

II. Von wem haben wir gesprochen? Vom Hunde. — Wievielerlei ist von ihm gesagt worden? Viererlei. — Was haben wir zuerst von dem Hunde erzählt? Wo der Hund liegt. — Wo liegt er denn? — Wer liegt in der Hütte? — („Der Hund“ wird nach Angabe der Kinder angeschrieben.) — Was haben wir dann vom Hunde erzählt? Die Wachsamkeit des Hundes ist gross. — Wessen Wachsamkeit ist gross? — („Des Hundes“ wird angeschrieben u. s. f. mit dem 3. und 4. Fall.)

Von wieviel Hunden haben wir in diesen vier Sätzen gesprochen? Von einem Hunde? — In welcher Zahl steht also das Dingwort in den vier Sätzen? Einzahl. (Wird darüber geschrieben.) Wieviel Reihen sind das? Vier? — Vergleicht die vier Reihen! Wie sind die vier Wörter der Einzahl unter einander? Verschieden. — Von welchem Worte kommen sie aber alle her? Von Hund. — Diese vier verschiedenen Arten des Wortes Hund nennt man Fälle! Wie nennt man also diese vier Arten des Wortes Hund? Fälle. — In welcher Zahl steht das Wort Hund in allen diesen Fällen? In der Einzahl. — Wieviel Fälle hat also die Einzahl von Hund? Vier Fälle. — Wie heisst der erste Fall? Der Hund. (Davor schreibe d. L. „1. Fall.“) — Wie heisst der 2. Fall? — (Davor schreiben „2. Fall“ u. s. f. mit dem 3. und 4. Fall.)

III. Nennt mir die Sätze noch einmal der Reihe nach, in welchem diese vier Fälle vorkommen!

IV. Wie heissen die Geschlechtswörter in den vier Fällen? Der, des, dem, den — Wie sind dieselben unter einander? Verschieden. — Wie heisst das Geschlechtswort im 1. Fall? Der. — Wie im 2. Fall? etc. Aber auch das Dingwort ist in den verschiedenen Fällen verändert! In welchen Fällen erkennt ihr die Veränderung? Wie zeigt sie sich?

V. Ich will euch zeigen, womit diese Veränderung Ähnlichkeit hat! (Die Biegung veranschauliche ich an einer mitgebrachten Weidenrute.) Ich sage dann: So, wie diese Weidenrute, trotzdem sie durch Biegen die verschiedensten Formen (schwierig!) annimmt, doch immer eine Weidenrute bleibt, so bleibt

auch das Dingwort, wenn es auch andere Formen annimmt, dasselbe. — Hier ist also das Dingwort immer dasselbe, nur die Form ist verschieden! (Wiederholen.)

VI. Wovon sind also die vier Wörter nur verschiedene Formen? Von Hund. — Was geschieht also auch mit dem Dingwort? Wird gebogen. — Wie nennt man das? Biegung. — Nennt mir die vier Fälle der Einzahl von dem Dingworte „der Hund“!

VII. Wie heisst eine Mehrzahl von Hunden? Die Hunde. (Folgt die Behandlung der Pluralsätze analog der der Singularsätze.)

VIII. Mit welchem Frageföhrworte fragte ich im 1. Falle nach dem Hunde? Mit wer. (Schreibt der Lehrer dahinter wie im Entwurf IV.) Wie im 2. Satze u. s. w. — (Dasselbe in der Mehrzahl.) Mit welchem Frageföhrwort fragt man also nach dem 1., 2., 3., 4. Fall? (Wird in und ausser der Reihe geübt.)

IX. Nennt mir den 3. Fall der Einzahl, 2. Fall der Mehrzahl! u. s. w. Mit welchem Frageföhrwort fragt man nach dem 4., 1., 3., 2. Fall? u. s. w. (Wird fortgesetzt geübt!)

Alles, was an der Tafel steht, wird nun fortgewischt, und die Übungen werden ausser der Reihe fortgesetzt.

X. Schriftliche Übung: Aufschreiben der behandelten Sätze und Unterstreichen der Fälle. Gegenseitiges Korrigieren der Arbeiten durch die Schüler.

Häusliche Arbeit: Darstellung anderer Beispiele nach dem Muster wie an der Wandtafel. (Entwurf IV.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Buffalo.

Ein kleines Missgeschick hatte dieses Jahr unserem Schulsuperintendenten und vielen Lehrern und Lehrerinnen unnötige Unruhe verursacht. Herr Emerson hatte nämlich mit einigen Jugenderziehern männlichen und etwa sechzig weiblichen Geschlechts während der Ferien Europa bereist. Kurz vor dem Beginn der Schule kam die Nachricht, das Schiff, welches dazu bestimmt war, die Reisenden nach Westen zu tragen, habe plötzlich Befehl erhalten, seine Segel ostwärts nach dem Reiche der Zopfträger zu lenken. Da nun im September niemals Überfluss an Kabinen ist und die Pariser Weltausstellung zur selben Zeit in vollem Gange war, so nahm man mit Bestimmtheit an, dass Herr Emerson mit seiner Lehrerschaft nicht leicht auf einem Dampfer Raum finden und unmöglich zur rechten Zeit auf seinem Platze sein werde. Das Unmögliche jedoch war möglich gemacht worden, und Herr Emerson war schon zwei Tage vor dem Schulanfang für seine Untergebenen zu sprechen.

Wie in den meisten Städten unserer Republik, so ist auch in unseren Schulen das Prozentsystem noch zu finden, doch scheint ein freilich unbedeutender Schritt nach entgegengesetzter Richtung bemerkbar zu sein. Vor zwei Jahren wurde ein Schulgesetz erlassen, nach welchem allen Schülern, die während des Jahres 85% oder darüber aufzuweisen haben, das Examen am Schulschlusse erlassen wird. Auch den Oberlehrern muss nachgerühmt werden, dass den meisten derselben ein hoher Prozentsatz nicht mehr ausschlaggebend für die Fähigkeit der Lehrerinnen und die Errungenschaften der Schüler ist. So hat Schreiberin dieses einige Jahre unter einem Oberlehrer unterrichtet, dessen höchstes Bestreben es ist, gute, rechtschaffene Bürger aus der ihm anvertrauten Kinderschar zu machen, und der seine Lehrerinnen in dem Masse schätzte, als dieselben es verstehen, das Herz und den Verstand der Kinder zu bilden. Er will Schüler erziehen, die vermöge rechter

Iustruktion nicht beständig von andern abhängig sind und folglich nicht nur für den Augenblick lernen. Derselbe hat auch in seiner Schule die zweimalige Schülerversetzung, welche für jedes Schuljahr eine A- und B-Klasse erfordert, versucht und ausgezeichneten Erfolg erzielt. In der letzten Oberlehrerversammlung ist über das Projekt lebhaft debattiert worden, doch ist man noch zu keiner endgültigen Entscheidung gekommen. Leider hat der deutsche Unterricht unter einem solchen Versetzungssystem anfangs zu leiden und stellt grössere Anforderung an die Lehrerinnen. Herr George E. Smith, der betreffende Prinzipal, hat das wohl eingesehen und bedauert; er ist sehr für das Deutsche eingenommen und verdient den Namen eines wahren Pädagogen. Seine erzieherischen Fähigkeiten werden auch von unserem Schuloberhaupte nach Gebühr gewürdigt.

Wie Herr Emerson Verdienste anerkennt, so streng ist er auf der andern Seite. Hat er erkannt, dass die Fähigkeiten einer Lehrkraft für ihren hohen Beruf nicht ausreichen, oder hat sich dieselbe etwas Ungebührliches zuschulden kommen lassen, so ist es mit seiner Huld zu ende. Beim letzten Schulschlusse warteten verschiedene Lehrerinnen vergeblich auf ihren Kontrakt für das kommende Schuljahr. Anstatt dessen erhielten die Älteren einen Pensionsschein.

Das seit zwei Jahren bestehende Pensionsgesetz gereicht schon mancher Kollegin zum Segen. Leider können sie infolge des kleinen Grundkapitals noch nicht mit der Hälfte ihres Gehaltes pensioniert werden, zumal nur 1% des Einkommens der Lehrkräfte in den Fonds fliessen. Herrn Joseph Mischka, dem ersten Musiklehrer an den öffentlichen Schulen, verdankt die Lehrerwelt Buffalos das kleine Grundkapital. Derselbe hatte, kurz nachdem das Gesetz in kraft getreten war, den Schulkindern Wiegenlieder der verschiedenen Völker einstudiert. Alles Neue macht Eindruck, das zeigte sich auch in die-

sem Falle. Die originellen Gesänge und Kostüme lockten die Leute in Scharen in die Aufführungen, welche eine Reihe von Nachmittagen und Abenden stattfanden, und die dadurch erzielte Einnahme bildete den Pensionsfonds. Vielleicht findet sich ein reicher Mann, welcher, eingedenk des ihm in der Schule gespendeten Segens, ein Scherflein beisteuert.

Wie verlautet, ist es bestimmt, dass Herr Mischka einen Chor von 3000 Schulkindern an dem während der Pan American stattfindenden Sängerkongress teilnehmen lassen will; ob dieselbe Kinderschar auch am Gräberschmückungstage und am glorreichen Vierten ihre patriotischen Lieder ertönen lassen darf, steht noch in Frage.

Im deutschen Departement ist alles beim alten. Eine kleine Umgestaltung hat der Lehrplan des fünften Grades erfahren. Derselben ist ein Teil der ermüdenden Grammatik im Ahn abgeschnitten worden; es soll in dieser Klasse mehr gelesen und der Lesestoff besprochen werden. Betrübbend ist es, dass der deutsche Unterricht aus zwei Schulen verbannt wurde, doch ist in den andern Schulen die Teilnahme am Deutschen im Wachsen begriffen.

Vor kurzem hatten wir auch einmal Gelegenheit eine deutsche Theatertruppe zu hören. Es war die der Maria von Weyern. An dem dichtsetzten Stadttheater war deutlich zu erkennen, wie gerne man hier einem deutschen Stücke lauscht, das bei allem Witz viel edlen Sinn und beherzigungswürdige Moral birgt. Aus obigem Grunde hatten sich viele mit ihren halberwachsenen Kindern eingefunden. Man gab „Tante Bemmchen in Amerika“. Das Stück enthält einige gute Witze, und Marie von Weyern, abgesehen von einigen Ausartungen, spielte die Sächsin gut. Das ist leider aber auch alles, was Stück und Ausführung nachgerühmt werden kann, und war auch der einzige Grund, weshalb nicht mehr Leute das Theater lange vor dem Schlusse des letzten Aktes verliessen. Ach, sie gingen alle enttäuscht nach Hause, die guten Leute, und klagten: „Warum werden deutsche Theaterstücke aufgeführt, in denen man Anstand und gute Moral so schmerzlich vermisst, und in denen man sich der allergewöhnlichsten Ausdrücke wie „hundsgemein“ bedient? An guten Stücken ist doch in der deutschen Litteratur und an etwas gewählteren Ausdrücken in dieser Sprache wahrlich kein Mangel.“

B. R.

Chicago.

Lehrproben. Herr Dr. G. A. Zimmermann, Superintendent des Deutschen, gab der deutschen Lehrerschaft Chicagos im letzten Monate zweimal Gelegenheit, Lehrproben beizuwohnen. Am 9. Nov. zeigte Fräulein Louise Sührstedt, wie sie Kinder im 5. und 6. Grad im Deutschen unterrichtet, und am 23. Nov. führte uns Fräulein Emma Lund ihren 7. und 8. Grad vor. Beide Damen ernteten wohlverdienten Beifall seitens ihrer Kollegen. Zieht man in Erwägung, dass der Unterricht im Deutschen hier erst mit dem 5. Schuljahre beginnt und dass ihm täglich nur 25 bis 30 Minuten gewidmet werden, so muss jeder Vorurteilsfreie bekennen, dass ganz Anerkennenswertes geleistet wird. Möchte die Zeit noch einmal kommen, dass wir wenigstens im 3. Schuljahre mit dem Deutschen beginnen könnten! — **Gedächtnisfeier.** — Am 26. November veranstalteten die deut-

schen Lehrer an den hiesigen Hochschulen eine Gedächtnisfeier zu Ehren der durch den Tod dahingerafften Kollegin Clara Klemm. Der Schulratssaal, in welchem die hehre Feier abgehalten wurde, war geschmackvoll mit Palmen geschmückt. Frau Clara von Otterstedt trug einen von Herrn Gauss verfassten Nachruf vor, und Herr Dr. G. A. Zimmermann hielt eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache, in der er die hingebende Treue, den aufopfernden Fleiss und die grosse Liebenswürdigkeit der Entschlafenen betonte. Ihr Andenken wird bei allen, die sie gekannt haben, im Segen bleiben. —

Der deutsche Lehrerverein von Chicago wird am 27. Dezember nachmittags 2 Uhr in der Schillerhalle eine Weihnachtsfeier veranstalten.

E. A. Z.

Cincinnati.

21. November.

Bei Besprechung des neuen englischen Studienplans in der September-Nummer der P. M. fügte ich zum Schluss vorsichtigerweise hinzu, dass ein Lehrplan, wie ein Pudding, dadurch am sichersten bezüglich seiner „Güte“ erprobt würde, dass man ihn versuche. Seit nahezu drei Monaten wurde nun der Plan unter fortwährender Erläuterung und Anleitung seines Verfassers gar emsig probiert, doch unsere englischen Kollegen scheinen sich bereits den Magen gründlich daran verstaucht zu haben, denn das neue, ungewohnte Gericht soll an allzureicher Würze, an Überladung leiden. Es wird behauptet, dass es rein unmöglich wäre, den Lehrstoff, wie er für jedes Schuljahr ausgelegt sei, innerhalb der vorgeschriebenen Zeit zu bewältigen; auch die Einteilung des Lehrpensums sei viel zu allgemein und unbestimmt gehalten. Die armen, unselbständigen Schoolmams, die bisher an die liebe, alte Schablone gewöhnt waren, sehen sich nun mit einemmal vor einen Urwald versetzt, durch den sie sich einen Pfad suchen sollen. Doch wie wenige von ihnen sind pädagogische Pfadfinderinnen! — Die meisten werden elendiglich in diesem Urwald von Lehrplan stecken bleiben, d. h. mit anderen Worten, am Ende des Schuljahrs wird voraussichtlich herzlich wenig erreicht und geleistet sein. Ein erfahrener Pädagoge, der sich das vorgesetzte Lehrpensum zurechtzulegen und seinen Zwecken unterzuordnen weiss, würde wohl auch mit diesem Plan, so verworren und überladen er auch sein mag, sein Ziel erreichen; denn nicht der Lehrplan, sondern der Lehrer ist noch stets der Hauptfaktor in der Schule gewesen. Nun, mit Ende dieses Schuljahres wird wohl der vielbesprochene Lehrplan samt seinem Verfasser von der hiesigen Bildfläche verschwinden. Hoffentlich wird man alsdann nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und zur veralteten Schablone zurückkehren, sondern das Gute und Fortschrittliche, das der neue Studienplan unzweifelhaft enthält, beibehalten. Es giebt ja auch einen goldenen Mittelweg! Mit der Zeit wird man wohl auch in diesem Lande dahin kommen, dass die Studienpläne, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, von einer Staatskommission, bestehend aus tüchtigen

Schulmännern, entworfen werden, die alsdann für eine gewisse Klasse von Städten massgebend sind. Dies wäre sicherlich für die Schulen mancher Städte vorteilhafter, anstatt das Lehrplanummodeln der Laune oder Willkür der jeweiligen Schulsuperintendenten zu überlassen, deren Herrschaft oft von recht kurzer Dauer ist.

Gegenwärtig wird hier wiederum sehr lebhaft der Plan befürwortet, unsere Technische Schule dem öffentlichen Schulsystem oder der Universität einzuverleiben. Seit seiner Gründung vor ungefähr 14 Jahren musste sich dieses Institut — abgesehen von kleinen Schenkungen — durch Schulgeld selbst erhalten. Dadurch waren leider die Kinder einer grossen Klasse unserer Bevölkerung, weil das Schulgeld ziemlich hoch, ausgeschlossen. Durch Übernahme seitens der öffentlichen Schulen würde das Schulgeld wegfallen, und die Knaben hätten dann, nach Absolvierung der Intermediat-Schulen die Wahl, entweder die Hochschule oder die Technische Schule zu besuchen. Der Plan wird von einflussreichen kommerziellen Körperschaften und auch von unserem Schulsuperintendenten recht warm unterstützt. Doch der Schulbehörde stehen natürlich, wie gewöhnlich, keine Fonds dafür zur Verfügung. Möge ihr die Staatslegislatur recht bald mit einer Extrabewilligung unter die Arme greifen, auf dass Cincinnati in dieser Beziehung nicht allzusehr hinter anderen Städten zurückzustehen brauche.

In der Schulrats-Sitzung vom 19. Nov. glaubte ein anderer pädagogischer Doktor durch einen nativistischen Sturm auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen sich ebenfalls lächerlich machen zu müssen. Als die Versetzung bzw. Anstellung zweier Lehrerinnen — wovon eine für das deutsche Departement — in seinem Schuldistrikte besprochen wurde, liess der sonst so süssliche und überhöfliche Mediziner die Maske fallen. Mit kirschrotem Gesichte und vor wutbebender Stimme schrie er: „Niemand werde ich die Anstellung einer deutschen Lehrerin befürworten; wir wollen englischen Unterricht haben, denn wir sind hier in Amerika und nicht in Deutschland!“ An Deutlichkeit lässt dieser Herzenserguss einer „schönen Seele“ gewiss nichts zu wünschen übrig, und

man kann dem Doktor für seine Offenherzigkeit eigentlich dankbar sein, denn man weiss nun doch, woran man mit ihm ist. Bei manchen seiner schulrätlichen Kollegen ist man in dieser Beziehung leider nicht so sicher. Sehr bedauerlich ist es aller-

dings, dass man selbst in gebildeten Kreisen immer noch solchen rückständigen Ansichten über den Wert des zweisprachigen Unterrichts begegnet. Hoffentlich versteht der Doktor von der Medizin mehr als von moderner Pädagogik! E. K.

Columbus.

Columbus hat unbedingt Fortschritte im deutschen Unterricht zu verzeichnen. In zwei Schulen ist dieses Jahr das Deutsche als Spezialfach eingeführt worden; in der Felton Ave. Schule im September und jetzt in der Front Strassen-Schule. Was für Interessen auch immer dies zuwege gebracht haben, so führt es dem Deutschen doch wieder zwei- bis dreihundert Schüler zu.

Zu Anfang des Schuljahres haben unsere deutschen Lehrerinnen sogar einen Anfang gemacht, für die verschiedenen Klassen eine Art Lehrplan aufzustellen, und haben, was seit Jahren nicht geschehen ist, eine Zusammenkunft gehabt. Der Brennpunkt war: „Die Grammatik, die nicht Grammatik in den Elementarklassen“, was genug Argumente für und

gegen hervorrief. Wenn die deutschen Lehrkräfte nur öfter pädagogische Fragen besprechen wollten, selbst ohne offizielle Aufforderung, so könnten sie sicher viel von einander lernen „Bist Du selber kein Ganzes, so schliess' als bildendes Glied an ein Ganzes Dich an.“

Der Humboldtverein, die einzige deutsche litterarisch-musikalische Gesellschaft im Staate, hat ein interessantes Programm für die Wintersaison aufgestellt, so dass wir einer erfolgreichen Saison entgegen gehen.

Heute giebt's auch deutsches Theater, Fr. von Wegner in „Tante Bemmchen in Amerika“. Leider nur Posse, aber es bleibt doch halt deutsche Kunst, und es giebt so selten bei uns Theatervorstellungen irgend welcher Art. A. K.

Milwaukee.

„Die Schule ist heute nur ein Faktor in dem grossen Erziehungsorganismus. Der Pädagogik werden neue Ziele zugewiesen, und es wird betont, dass nicht nur die Schule, sondern der Staat, die verschiedenen Gesellschaften und Berufskreise mithelfen müssen, wenn diese Ziele erreicht werden sollen.

Wenn diese Ziele in einer gründlichen wissenschaftlichen und ethischen Bildung des Einzelnen, der im Dienste der Gesamtheit stehen soll, liegen“ — so muss für den Freund dieser Pädagogik alles von Interesse sein, dass auf irgend eine Art und Weise die Bildung des Einzelnen oder grösserer Gruppen fördert.

Dass die Kunst diesem Ziele förderlich ist, wird wohl niemand leugnen. Die Schuljugend unserer Stadt hatte in den Monaten September und Oktober Gelegenheit, die Gemäldegallerie der „Milwaukee Industrial Exposition“ zu besichtigen. Der Eintrittspreis betrug nur 5 Cents.

Es waren 231 Bilder ausgestellt. Ein Bild musste den Kenner der Siegfried-Sage fesseln: Siegfried, von dem

Franzosen T. Chartron. Es stellt in Lebensgrösse den Helden dar, wie er in der Waldschmiede vor dem brennenden Kohlenfeuer sein Schwert betrachtet. Das Angesicht glüht vor Freude und Stolz. Unwillkürlich musste man an das Uhlandsche Gedicht denken.

„Nu hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter wert.“

Unter den ausgestellten Bildern waren auch die 13 Bilder des amerikanischen Künstlers Edward Moran, „The Marine History of the United States.“

In diesen 13 Bänden stellt der Künstler einige der wichtigsten Epochen unserer Geschichte dar. Den Anfang macht die Landung Leif Eriksons in der neuen Welt im Jahre 1001. Dann folgt die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus. Fesselnd ist das Bild „Midnight Mass on the Mississippi, over the Body of Ferdinand De Soto.“ Den Schluss des Cyklus bildet „Return of the Conquerors,“ welches die Ankunft unserer siegreichen Flotte im Hafen von New York nach

den Seegefechten bei Manila und Santiago darstellend.

Die hiesige Staatsnormalschule hat den Vorteil dieser Gemäldeausstellung für ihre Zöglinge sehr vorteilhaft ausgenutzt. Die Fakultät der obigen Anstalt hat den bekannten Kunstkennner Dr. F. W. Gunsaulus, den Leiter des Armour Institute of Technology in Chicago, eingeladen, die Zöglinge bei ihrem Besuch der Ausstellung zu begleiten und ihnen seine Ansichten über die Kunst mitzuteilen.

Dr. Gunsaulus hielt über das Thema „Die Kunst des 19. Jahrhunderts“ einen sehr lehrreichen Vortrag.

Seit etwa 6 Jahren besteht in Chicago eine unter den Gesetzen des Staates Illinois organisierte Gesellschaft, die „University Association“. Der Zweck dieser Vereinigung ist nach dem Rundschreiben — to carry on the work of self-culture by individual effort along the lines of University Extension —.

Dieser Zweck wird dadurch erreicht, dass die Association für die verschiedenen Fächer Lehrgänge und Lehrbücher ausarbeiten lässt, dieselben dann in monatlichen Heften an die einzelnen Mitglieder gelangen lässt und am Schluss des Jahres die Teilnehmer prüft. In den 6 Jahren ihres Bestehens hat die Association 60,000 Schüler gehabt. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, — “it is to be most distinctly understood that this Extension work is not intended in any sense, to take the place of the scholarship which the higher institutions of learning have been established to give.”

Dass die Association nur Gediegenes bietet, wird am besten dadurch bewiesen, dass für den Kursus “Universal Religion” kein Geringerer als der kürzlich verstorbene Professor Max Müller von der Oxford Universität persönliche Beiträge lieferte. Der Kursus “Economics” wurde von Prof. Richard T. Ely, University of Wisconsin, geschrieben. Das “Milwaukee Journal” hat es nun unternommen, diese Kurse in Heften unter seinen Lesern zu verbreiten, und man muss diesem Unternehmen Erfolg wünschen.

Erwähnenswert sind auch mehrere Vorträge, welche im vergangenen Monat stattfanden. Es müssen vor allem die äusserst belehrenden und zugleich unterhaltenden Vorträge des Reisen-

den Burton Holmes genannt werden. Was diese Vorträge so anziehend macht, ist erstens die Thatsache, dass Holmes ein fesselnder Redner ist und Selbsterlebtes erzählt. Dann aber sind es auch die beweglichen Bilder, welche vermittelt eines “stereopticons” den Zuschauern Vorgänge vorführen, die auch durch den besten Redner und Schilderer in ihrer Natürlichkeit nicht interessanter vorgeführt werden können. Wie könnte diese neue Erfindung den Unterricht beleben und anschaulich gestalten!

Äusserst belehrend, und besonders anregend für den Pädagogen war auch der Vortrag des Herrn Elbert Hubbard, des Leiters des “Roycroft-Shop” in East Aurora, New York. Hubbard, in seiner Jugend als Bauernknecht, Druckerteufel, als Handwerker in einem Holzhof, später als gewöhnlicher Fabrikarbeiter und als Leiter einer Fabrik, die mehr als 1000 Arbeiter beschäftigte, thätig, wurde schliesslich Farmer in East Aurora. Heute ist er Schriftsteller, Herausgeber der Monatsschrift “The Philistine”, Leiter des “Roycroft-Shop” und Philosoph.

Seine Schriften “Little Journeys to the Homes of American Statesmen”, — to the Homes of Good Men and Great, — to the Homes of Famous Women, und — to the Homes of Eminent Painters” haben ihn in den letzten Jahren dem Volke unseres Landes und Englands näher gebracht.

In seinem Vortrage schilderte er die Entstehung des “Roycroft-shop”, die Entwicklung desselben zu seiner jetzigen Grösse, und die Grundsätze, welche dem ganzen Unternehmen zugrunde liegen. Im “Roycroft-shop” sind heute 250 Menschen beschäftigt. Sie arbeiten ohne Maschine und stellen Bücher her. Alles ist “hand-made”, Papier, Typen, Einband; die grossen Anfangsbuchstaben sogar sind Handzeichnungen. Die Arbeiter werden anständig bezahlt, und am Ende des Jahres wird der Überschuss unter die Arbeiter verteilt. Die Einnahmen sind bedeutend, denn die Preise der Bücher sind hoch, bis zu \$100, und alles, was hergestellt wird, wird verkauft. Als Merkwürdigkeit sei angeführt, dass der Schatzmeister des Unternehmens ein früherer Insasse des Staatsgefängnisses Sing-Sing, im Staate New York, ist. Hubbard hat überhaupt eine Vorliebe, sogenannte unbrauchbare Menschen aufzunehmen, und er behauptet,

durch geregelte Arbeit und die richtige Umgebung in der Regel sehr brauchbare Menschen aus ihnen zu machen.

Er ist der Apostel der Handarbeit, und die Verteidiger des Handfertigkeitunterrichtes können keinen eifrigeren Verfechter und keinen erfolgreicher Führer finden als Elbert Hubbard.

Der amerikanische Dialektdichter James Whitcomb Riley erfreute viele Milwaukeeer dadurch, dass er an einem Abend aus seinen Werken vorlas. Riley, der "Hoosier Poet", ist ein Volksdichter, wie Robert Burns im Englischen, Fritz Reuter im Plattdeutschen und Peter Rosegger im Steirischen es sind. Er entnimmt nicht nur seine Themen dem einfachen, stillen Landleben seiner Heimat, sondern er bedient sich dabei auch der Sprache dieser Leute, des "Hoosier"-Dialekts.

Es ist erfreulich, dass sämtliche Vorträge sehr gut besucht waren. Besonders erfreulich ist es aber, dass unter den Zuhörern auch eine ziemlich grosse Anzahl Lehrer waren. Gerade wir Lehrer haben Anregungen, wie sie derartige Vorträge geben, sehr nötig, um den ungünstigen Einfluss der einförmigen Schularbeit zu neutralisieren.

Seit vier Jahren besteht hier ein Verein, der eine recht erspriessliche Thätigkeit entfaltet hat, die "Ethical Society". Der Zweck des Vereins war, durch Vorträge für Erwachsene und regelmässigen Unterricht am Samstag und Sonntag für die Jugend belehrend und veredelnd zu wirken. Die Vorträge, welche stets das Gebiet der Pädagogik

berührten, sowie die sich an dieselben anschliessenden Besprechungen waren immer lehrreich und interessant. Hauptsächlich wollte man die ethische Seite des Menschen entwickeln, daher denn auch z. B. der bekannte Pädagoge Felix Adler, der Verfasser des Werkes "The Moral Instruction of Children", unter den Rednern war. Jetzt hat nun der Verein beschlossen, im kommenden Winter keine weitere Thätigkeit zu entfalten. Das ist entschieden zu bedauern. Es ist jedoch Aussicht vorhanden, dass der Verein eine Thätigkeit später erneuert.

Am 19. November hielt der V. D. L. seine zweite Versammlung ab. Fräulein Anna Judell von der 8. Primärschule No. 1 las aus einer Biographie Pestalozzis von Ferdinand Schmidt das Kapitel: Die Armenschule auf dem Neuhof. Fräulein Nettie Zahn von der 8. Primärschule No. 2 las aus dem Werke: 10 Kapitel aus der praktischen Pädagogik von Hermann Becker den Aufsatz: Das Märchen in der Volksschule vor.

Zum Schriftführer des Vereins wurde Herr Heinrich C. Martens von der 14. Distriktschule erwählt.

Der Ausschuss, welcher die Verfassung revidierte, legte dieselbe vor. Die neue Verfassung wurde angenommen. Hierauf folgten amtliche Mitteilungen. Herr B. A. Abrams, Hilfs- und Superintendent der öffentlichen Schulen, gedachte in warmen Worten des dahingegangenen Schulmannes, Prof. W. H. Rosenstengel von Madison. Um 1/6 Uhr vertagte sich die Versammlung. J. E.

II. Briefkasten.

R. W. B., Professor of German, Leocompton, Kansas. Sie „wünschen zu sagen, dass Sie keine Zeit haben, die P. M. zu lesen“ und bestellen sie darum ab: So dies geschieht am grünen Holz, was soll am dünnen werden! A. K., Columbus, O. Bis jetzt sind die Brunnlein gar spärlich geflossen, so dass ich das Schicksal des Goetheschen Zaubers Lehrlings noch nicht fürchte. Würde mich freuen, wenn Sie den Versuch machten, es den Geistern nachzumachen. Ihrem Wunsche, mehr Stoffe für die Unterstufe zu bringen, soll nach Vermögen entsprochen werden. Besten Dank für Ihre Zeilen. J. M. S., Clintonville. Sie müssen sich

in der Angabe des Heftes geirrt haben. Die von Ihnen angegebenen Seiten enthalten nichts über Methoden. B. S., New York. Besten Dank für die Zusendung Ihres Vortrages und des Gedichtes! Hoffentlich lassen Sie mir Zeit mit der Veröffentlichung des ersteren. O. W., New York. Besten Dank für Ihre freundlichen Worte. Die Bücherbesprechungen mussten leider wegen Raummangels zurückgestellt werden. B. R., Buffalo. Erhielt leider das Rezensionsexemplar so spät, dass eine Besprechung unmöglich wurde. Sie finden es aber unter den eingesandten Büchern verzeichnet.

III. Umschau.

Amerika.

In Boston besteht gewaltige Unzufriedenheit mit dem dort herrschenden Schulverwaltungssystem. Der politischen Maschine ist es gelungen, die Kontrolle über den Schulrat zu erhalten, so dass nunmehr kleinliche politische oder gar selbstische Rücksichten, nicht Verdienst und Fähigkeit bei Anstellung von Schulratsmitgliedern, und darum natürlicherweise auch von Lehrkräften massgebend sind. Die Folge davon ist, dass die Wiederanstellung des allgemein geachteten Schulsuperintendenten Seaver und einer seiner fähigsten und gewissenhaftesten Assistentinnen, Miss Arnold, zu gunsten politischer Günstlinge gefährdet wurde, und dass ein anderer ebenso tüchtiger Assistent, Geo. H. Martin, kurzweg entlassen wurde. Erst die öffentliche Unterstützung erwirkte die Wiedereinsetzung in sein Amt.

Chicago. Die Frage, ob ausgewählter biblischer Lesestoff den Kindern in den öffentlichen Schulen Chicagos geboten werden solle, beschäftigte den dortigen Schulrat. Mit 16 gegen 6 Stimmen wurde die Frage im verneinenden Sinne beantwortet. Ein von Bischof Fallows gegen diesen Beschluss eingereichter Protest veranlasste eine lebhafte Auseinandersetzung pro und contra in den täglichen Zeitungen.

Galveston. Kürzlich wurden in Galveston vier Schulhäuser mit 44 Zimmern eröffnet, so dass bei Halbtagsunterricht 3500 Kindern die Möglichkeit zum Schulbesuch gegeben ist. Der Anfang ist somit gemacht, aber sehr viel bleibt noch zu thun übrig, bis einigermaßen günstige Schulverhältnisse wieder hergestellt sein werden.

New York. Zu Ehren des kürzlich verstorbenen Prof. Max Müller fand in der Columbia Universität zu New York eine zahlreich besuchte Gedächtnisfeier statt, die ebenso würdig als eindrucksvoll verlief. A. V. Williams Jackson, Professor der altarischen Sprachen, hielt die Gedächtnisrede, nachdem die Feier durch den Präsidenten der Universität eröffnet worden war.

Über den Stand der sechs Universitäten in den

östlichen Staaten der Union giebt die letzte Nummer des „Columbia University Quarterly“ eine Statistik, der wir die folgenden Zahlen entnehmen. Der Gesamtzahl der Studenten (mit Ausnahme der Hörer, Teilnehmer an besonderen Kursen u. s. w.) nach steht unter den sechs Universitäten obenan die Harvard University (4484), dann folgt die Columbia University (3108), an dritter Stelle Yale (2517), an vierter Stelle die Universität von Pennsylvania in Philadelphia (2383), an fünfter die Cornell University (2270) und an letzter Princeton (1196). Die höchste Zahl solcher Studenten, die Spezialstudien für einen bestimmten Beruf machen (professional students), weist Columbia auf, nämlich 2028 (also nur 80 weniger als die Gesamtzahl), dann folgt Harvard mit 1875, sodann Philadelphia mit 1849, hierauf Cornell mit 1441, weiter Yale mit 1198, endlich Princeton mit 367. Der Prozentsatz der professional students ist somit am grössten in der Columbia University, am geringsten in Princeton. Hinsichtlich der Zahl der dauernd an den Universitäten wirkenden Lehrer nimmt die erste Stelle ein Harvard (mit 448), die zweite Columbia (389, wobei das Lehrpersonal des Teachers College nicht mitgezählt ist), die dritte Cornell mit 314, die vierte Yale mit 257, die fünfte Philadelphia mit 260, die letzte Princeton mit 83. Die (nicht in jeder Hinsicht unbedingt genauen) Zahlen geben den Stand etwa zu Ende des Jahres 1900 an.

Milwaukee. Die zweite Hälfte des November brachte uns zwei Ereignisse auf dem Kunstgebiete, die, weil aus spezifisch deutschen Kreisen, bemerkenswert sind. Am 25. Nov. fand in dem hiesigen Pabsttheater eine Vorstellung des ersten Teiles von Goethes „Faust“ statt, die glänzend verlief. Das Haus war bis zum letzten Platz besetzt, und das Publikum folgte mit Spannung und Begeisterung den Vorgängen auf der Bühne. Künstlerisch war die Vorstellung ein unbestrittener Erfolg, und sie lieferte den besten Prüfstein für die Vorzüglichkeit der diesjährigen deutschen Theatertruppe unserer Stadt. — Wenige Tage vorher, am 20. Nov., veranstaltete der Musikverein sein erstes

Konzert der Saison, das besondere Erwähnung deshalb verdient, als es für Amerika zwei Novitäten, Seyffardts Konzertstück für Männerchor und Orchester, „Durch Kampf zu Fried“, und Verdis „Quattro Pezzi

Sacri“ (vier fromme Gesänge) brachte. Für sein zweites Konzert, März 1901, hat der Musikverein eine andere Novität, Klughardts Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems“ auf dem Programm.

Deutschland.

Berlin. Die Zahl der an der Berliner Universität im Sommer 1900 eingeschriebenen Studenten betrug 5105, die Zahl der Hörer 558, darunter 293 Damen. An sämtlichen deutschen Universitäten befanden sich 631 Damen, wovon aber nur 9 immatrikuliert waren.

Verabreichung von Frühstück an arme Schulkinder. Der Stadtrat von Mannheim genehmigte den Betrag von 20,000 Mark, damit für die Zeit vom 1. Dezember ds. Js. bzw. bei früherem Eintritt der Kälte schon einige Tage vorher bis Ende März 1901 zusammen ungefähr 3000 Kinder armer Eltern mit warmem Frühstück bedacht werden können.

Deutscher Fröbelverband. Unter zahlreicher Beteiligung fand vom 5. bis 8. Oktober in Dresden die zehnte Versammlung des etzt 22 Vereine umfassenden Fröbelverbandes statt. Die Leitung hatte Prof. Dr. Pappenheim (Berlin); erster Stellvertreter war Oberbürgermeister Beutler (Dresden). In einer Sektionssitzung sprach Professor Dr. Pappenheim

über Fröbels Mutter- und Koselieder. In den zwei öffentlichen Verbandversammlungen hielten Vorträge Dr. Steglich (Dresden) über Fröbels Erziehungsmethode in ihrer neuesten Begründung durch Frohschammer, Fräulein Willborn (Schwerin) über die Kindergärtnerin und das Studium der Psychologie, Professor Dr. Hohlfeld (Dresden) über Fröbels Vermittlungsgesetz und Rektor Henk (Kassel) über den Unterricht im ersten Schuljahre. Ausserdem fand noch eine allgemeine öffentliche Versammlung und eine Ausstellung statt.

Betrug. Am evang. Lehrerseminar zu Oranienburg haben sich die Examinanden der letzten Abgangsprüfung durch das Dienstmädchen des Oberlehrers die Themata der schriftlichen Arbeiten verschafft und infolgedessen alle überraschend gute Examina gemacht. Der Betrug kam jedoch an den Tag — die Prüfung wurde sofort unterbrochen, drei Seminaristen wurden dauernd entlassen, die übrigen aber werden nach und nach zu den Prüfungen an anderen Seminarien einberufen werden.

Österreich.

Massregelungen. Die Lehrerschaft Österreichs steht wieder einmal im Zeichen der Massregelungen. Als Grund hiefür gilt in allen Fällen zu weit gehende Bethätigung im Interesse irgend einer politischen Partei. Es sieht kaum wie Zufall aus, dass fast alle diese Massregelungen knapp vor den Neuwahlen in den Reichsrat fallen, die ja schon längst infolge der notwendig gewordenen Auflösung des Reichsrates in Aussicht standen.

Wien. Das Denkmal für Dittes, welches am 21. Oktober auf dem evangelischen Friedhof in Matzleinsdorf bei Wien in Gegenwart des Vertreters des Deutschen Lehrervereins feierlich enthüllt wurde, misst bis zur Scheitelhöhe der Büste 3,85 m., und wurde von dem Wiener Bildhauer Herrn Schröer ausgeführt. Zur Büste wurde Carraramarmor, für die Architektur, einschliesslich der Grab-

platte, tiroler braunroter Porphyrr, für den Büstensockel, sowie für die Inschrifttafel unter dem Relief grüner Serpentin, geschliffen und poliert, und für die Grabeinfassung Mauthausener Granit verwendet. Die Stufe, auf der das Denkmal aufgeführt ist, trägt die Widmung: „Gewidmet von der reichsdeutschen und schönsteösterreichischen Lehrerschaft“. Der Sockel trägt in der Mitte in vergoldeten Bronzebuchstaben den Namen „Dittes“. Zwischen zwei Halbsäulen ist ein Relief: „Dittes in einer Lehrerversammlung sprechend“ eingefügt, darunter eine schwarzgrüne Serpentinplatte mit dem Spruche:

Nicht abwärts, noch rückwärts,
Sondern aufwärts und vorwärts!

Das Ganze wird von einem Renaissancegebälk verdacht, welches zwischen zwei Voluten die überlebensgrosse Büste Dittes' trägt.

England.

In Prof. Max Mueller, dessen am 28. Oktober erfolgtes Hinscheiden die Tagesblätter berichteten, verliert die Welt den grössten Orientalisten des Jahrhunderts und einen seiner bedeutendsten Schriftsteller.

Er wurde am 6. Dezember 1823 zu Dessau als Sohn des Dichters Wilhelm Müller und Grossenkel Basedows geboren. Im Jahre 1846 siedelte er nach England über, wo er zwei Jahre später die Professur für orientalische Sprachen an der Universität Oxford erhielt, die er bis zu seinem Tode inne hielt. Im Jahre 1844 veröffentlichte er als erste Frucht seiner orientalischen Studien eine Übersetzung indischer Fabeln. Eine Übersetzung des Ogweda beschäftigte ihn 25 Jahre. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir als das bedeutendste seine "History of Ancient Sanscrit Literature," weiterhin eine englische "Sanskritgrammatik", seine "Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache", und die erste englische

Übersetzung von Kants „Kritik der reinen Vernunft“.

Schulbesuch. Die grosse Lehrervereinigung des Landes hat eine Deputation zu dem neuen Unterrichtsminister, dem Herzog von Devonshire, gesandt, um ihn zu veranlassen, die geeigneten Mittel zur Verbesserung des Schulbesuchs zu ergreifen. Durch die vielen Versäumnisse werden solche Kinder im Lernen zurückgehalten, die regelmässig zur Schule kommen, weil die Fehlenden das Klassenziel auch erreichen sollen; ferner erleidet die Schule dadurch eine Einbusse an Staatszuschuss, da dieser nach der Regelmässigkeit des Schulbesuchs mit festgesetzt wird. Der Minister sagte zu, dass er sein Augenmerk auf diesen Übelstand lenken wollte; doch war der Empfang der Deputation nicht besonders freundlich. Von 5½ Millionen schulpflichtigen Kindern besuchen etwa 1 Million keine Schule. In London entfallen auf 758,000 Volksschüler etwa 140,000 Fehlende.

Frankreich.

Die französische Volksschule hat unter der Republik gewaltige Fortschritte gemacht. Durch die Gesetze vom Jahre 1875, 1881 und 1882 wurden 25,000 Schulen eingerichtet oder wiederhergestellt und mehr als 12,000 neue Schulen geschaffen. Mehr als 700,000 Kinder, die bis dahin jedes Unterrichts entbehrten, sind in die Schule eingetreten. 1872 waren 75,000 Lehrer und Lehrerinnen vorhanden, gegenwärtig etwa 110,000. Das Budget für den öffentlichen Unterricht, das vor einigen 30 Jahren kaum 25 Millionen Franken betrug, beläuft sich gegenwärtig auf 180 Millionen.

Von dieser grossartigen Entwicklung hat der französische Instituteur (Volksschullehrer) indessen nur einen bescheidenen Nutzen gehabt. „Das Gesetz vom 19. Juli 1889 über die Gehälter der Jugenderzieher,“ so schreibt die von Frauen redigierte Tageszeitung „La Fronde“, war ein unheilvoller gesetzgeberischer Akt, der in der Hast vor dem Schluss der Legislaturperiode und am Vorabend der nächsten Wahlen stattfand. Es war eine Lockspeise für das Lehrpersonal. Das Gesetz wirkte unheilvoll, denn nach den ersten Ausführungen

desselben wurden viele Gehälter, anstatt erhöht zu werden, herabgesetzt, obgleich die Gesetzgeber eine Verbesserung der materiellen Lage der betreffenden Lehrer beabsichtigt hatten. Die Unzufriedenheit wurde allgemein. Die Klagen erhoben sich so zahlreich, dass man Bände über Bände füllen müsste, um sie alle bekannt zu geben. Der französische Volksschullehrer hat 3 Jahre auf dem Seminar zuzubringen, 1 Jahr Militärdienst zu leisten, 5 bis 6 Jahre zu warten, bis er fest angestellt wird, und erhält dann im Alter von 26 oder 27 Jahren 1000 Franken jährlich, d. h. 3 Franken täglich, also weniger als ein Tagelöhner oder ein Gipseinrührer verdient. Das sind die Wohlthaten des Gesetzes von 1889.

„Es ist notwendig,“ so schreibt das genannte Blatt weiter, „eine Verbesserung dieses lächerlich geringen Gehaltes des Lehrers und seiner Pension für seine alten Tage zu verlangen. Übrigens ist es gegenwärtig nicht leicht, für das Unterrichtspersonal die nötigen Rekruten zu gewinnen. Neue und dringende Reformen verlangen also ein neues Gesetz für den Volksschulunterricht, oder wenigstens eine teilweise, aber gründliche Reform des

Gesetzes von 1889. Seit lange spricht man zwar davon, aber das genügt nicht. Es ist nötig zu handeln, und zwar schnell zu handeln, und wenn das Geld fehlt, so beschneide man die „fetten Pfründen“, die skandalös erscheinen, wenn man sie mit dem bescheidenen Almosen vergleicht, das man dem Volksschullehrer darreicht. Wie lange soll das Lehrpersonal noch auf die Erfüllung der oft gegebenen und erneuerten, aber immer wieder umgangenen Versprechungen warten?“

In dem vom 9. — 11. August in Paris abgehaltenen Kongress der pädagogischen Presse wurde der Beschluss gefasst, namentlich die Tagespresse, wie auch die Redaktionen der periodisch erscheinenden Zeitschriften, mehr als bisher für Erziehungs- und Unterrichtsfragen zu interessieren. Man hält es für ausserordentlich wünschenswert, dass pädagogisch gebildete Fachredakteure bei verschiede-

nen Zeitschriften angestellt würden. Um eine Vereinigung der pädagogischen Presse aller Länder der Erde herbeizuführen, ist eine Kommission mit den nötigen Vorarbeiten betraut worden. Ihr gehören die Herren Picavet, Josef Fèvre und Madame Rauber an. Hinsichtlich der Frage, wie die Familie mehr als bisher für das öffentliche Erziehungswerk begeistert werden könnte, verhielt sich der Kongress ziemlich zurückhaltend, weil man von der zu grossen Einmischung der Eltern in die Schulerziehung kein günstiges Ergebnis erwartete. Ein begeisterter Apostel für das bessere Handinhandgehen zwischen Schul- und Familienerziehung war Herr Bidart, der aber mit seinen Ausführungen ziemlich allein blieb. — Im allgemeinen hat der Kongress bewirkt, dass sich die Redakteure und Mitarbeiter der pädagogischen Presse gegenseitig nahe getreten sind und hoffentlich später noch enger verbunden werden.

IV. Vermischtes.

Der Tunnel der „Great Northern“ Bahn durch die „Cascade Mountains“ ist im Monat Oktober nach dreijähriger Arbeit vollendet worden. Diese war von beiden Seiten zu gleicher Zeit begonnen worden; die Berechnungen der Ingenieure waren so genau, dass sich die beiden Abteilungen in gerader Linie ohne die geringste Abweichung im Mittelpunkt trafen. Der Tunnel ist zwei Meilen lang und führt durch solide Massen des härtesten Granits.

Das an und für sich löbliche Bestreben, Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen, treibt mitunter absonderliche Blüten. So versucht man, das Wort „Automobile“ durch die Bezeichnung „Schnaufer“ zu verdrängen. (Uns dünkt dasselbe weder treffend noch sehr wohlklingend. Ebenso unglücklich ist die Bezeichnung „Tuff“ (nach dem Tufftuff des Motors), wovon man, wie von Rad „radeln“ und „Radler“, auch „tuffen“ und „Tuffer“ ableiten will. D. R.)

Die Verbreitung der deutschen Sprache. Im 15. Jahrhunderte sprachen 9 Millionen, im 16. Jahrhunderte 15 Millionen, im 17. Jahrhunderte 22 Millionen, im 18. Jahrhunderte 38 Millionen, im 19. Jahrhunderte 80 Millionen deutsch.

Nach dem „Alldeutschen Atlas“ von Paul Langhaus giebt es dormalen 84,793,000 Deutsche auf der Erde. Davon kommen auf das Deutsche Reich 49,000,000, auf Österreich 8,462,000, auf Ungarn 2,107,000, auf die Schweiz 2,083,000, auf Belgien 3,420,000, auf Holland 4,511,000, auf Russland 2,000,000 und auf das übrige Europa 3,553,000. In Amerika wohnen 10,920,000, in Asien 88,000, in Afrika 623,000 und in Australien 109,500 Deutsche.

Über ein hübsches Vorkommnis in einer Schule wird der „Tgl. R.“ berichtet: Der Lehrer behandelt das Gedicht „Das Erkennen“, (Ein Wandersbursch mit dem Stab in der Hand etc.) und steht bei der Erörterung der Frage: „Warum hat die Mutter den Wanderburschen sogleich wiedererkannt?“ In gemeinsamer Arbeit haben Lehrer und Schüler festgestellt, dass die Mutter jeden Morgen und Abend für ihren Sohn in der Fremde gebetet hatte. Der Lehrer will nun weiter entwickeln, dass die Gedanken der Mutter auch den ganzen Tag über oft bei dem abwesenden Sohn gewellt haben. Auf die Vorfrage „Womit beschäftigt sich solch eine alte Frau?“ erhält er die Antwort: „Mit Stricken, Nähen, Spinnen etc.“ „Schön,“ fährt der Lehrer fort, „was hat nun wohl

das alte Mütterchen gedacht, wenn es einsam in ihrem Stübchen sass und strickte?“ Ein niedliches Bürschchen, das ganz bei der Sache ist, antwortet: „Ob ihm die Strümpfe wohl passen werden?“

Einige hübsche Handwerkersprüche lesen wir in Rossegers „Heimgarten“. Ein Seiler schreibt über seine Thüre: „Die kleinen Diebe hängt man auf, die grossen lässt man laufen; wär' dies nicht der Weltenlauf, würd' ich mehr Sträng' verkaufen.“ — Und ein Schlosser meint: „Wenn an jedes lose Maul ein Schloss müsst' angehängt werden, dann wär' die edle Schlosserkunst die beste Kunst auf Erden.“

Aus dem Aufsatz des kleinen Max: Der Affe ist so dumm, dass, wenn er einen Menschen arbeiten sieht, er es ihm nachmacht.

Gut Heil! — Während eines Turnerfestes werden vier Fremde wegen nächtlicher Ruhestörung verhaftet und vor den Polizeikommissär gebracht, der sie nach ihrem Namen fragt. — „Ich heisse Frisch“, sagte der erste. — „Ich heisse Fromm“, der zweite. — „Ich Fröhlich“, der dritte. — „Und Sie heissen natürlich Frei“, sagt der Beamte, der sich verspottet glaubt, höhnisch zum vierten. — „Nee“, sagt dieser, schlau lächelnd, „das ist gerade der Witz, ich heisse — Meier.“

Bücherschau.

I. Verzeichnis empfehlenswerter Jugendliteratur für das Weihnachtsfest.

No. 10 der Jugendschriften-Warte enthält eine Reihe empfehlenswerter Jugendschriften, von denen wir die folgenden als auch für unsere Jugend geeignet nennen. In Klammern ist hinter dem Titel des Buches jedesmal die Verlagshandlung angegeben.

I. Für Unter- und Mittelstufe.

Fünfzig Fabeln für Kinder. Von W. Hey. In Bildern von O. Speckter. Jubiläumsausg. (Perthes.) 2 Hefte. — Prachtausg. — Schulausgabe 1. Heft. — Hausausgabe 1. Heft.

Für unsere Kleinen. Bilder von L. v. Kramer. Text von H. Binder. (Thienemann.)

Bilderbücher von O. Pletsch.

Daheim.

Unser Hausgärtchen.

Buben und Mädels.

Spielgefährten.

Nesthäckchen.

Reinicks Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch. (Velhagen.)

Für kleine Leute. Von M. Bern. Mit Bildern von Flinzer, Pletsch, Richter, Thumann u. a. (Twietmeyer.)

Kinderlieder und -Reime. Von Lohmeyer. (Fernau.)

Fitzbutze. Von Paula und Richard Dehmel. Mit Bildern von Ernst Kreidolf. (Schuster & Löffler.)

Das goldene Märchenbuch. Von Diefenbach und Gehrts. (Heinsius.)

Aus dem Kinderleben. Bilder von L. Richter und Bückner. Text von Diefenbach. (Heinsius.) 2 Teile.

II. Für die Oberstufe.

Robinson. Volksausgabe. (Gräbner.) Schulausgabe.

Märchenbuch von L. Bechstein. Bilder von L. Richter. (Wigand.)

Träumereien am französischen Kamin. Von Volkmann - Leander. (Breitkopf & Härtel.)

Zwei Märchen von Rübezahl. Von Musäus. Bilder von Stroedel. (Fischer & Franke.)

Geschichten für jung und alt. Von J. Spyri. 10 Hefte. (Perthes.)

Heidis Lehr- und Wanderjahre. Von J. Spyri. (Perthes.)

Heidi kann brauchen, was es gelernt hat. Von J. Spyri. (Perthes.)

Aus Nah und Fern. Von J. Spyri. (Perthes.)

Götter und Helden. 3 Teile von A. Richter. (Brandstetter. Einzeln gebunden: I. Griechische Sagen. II. Nordische Sagen. III. Nibelungen, Gudrun, Roland.)

Entdeckungsreisen in der Heimat. I. Teil: Eine Alpenreise. V. H. Wagner. (Spamer.)

Entdeckungsreisen in Stadt und Land. Streifzüge in Mitteleuropa. (Spamer.)

Entdeckungsreisen im Wald und auf der Heide. Von H. Wagner. (Spamer.)

In die Natur. Von H. Wagner. (Helmi.)

Deutsches Geschichtenbuch. Von Rosenger. (Staackmann.)

Robinson Crusoe. Von Defoe. (Reclam.)

Die Nibelungensage. Von H. Möbius. (Köhler.)
 Grudrunlied für d. d. Haus. Von Engelmänn. (Neff.)
 Die Iliade. 105. Die Odyssee. V. Ferd. Schmid. (Öhmigke.)
 Entdeckungsreisen in Feld und Flur.
 Entdeckungsreisen in Haus und Hof.

Entdeckungsreisen in der Wohnstube.
 Von H. Wagner. (Spamer.)
 Was soll denn aus ihr werden? Eine Erzählung f. j. Mädchen. Von Spyri. (Perthes.)
 Was aus ihr geworden ist. Eine Erzählung f. j. Mädchen. Von Spyri. (Perthes.)

II. Eingesandte Bücher.

Das Mädchen von Treppi, Novelle von Paul Heyse. Edited with Illustrations, Notes, Vocabulary, and Paraphrases for Translation into German by Edward S. Joynes, Professor of Modern Language in South Carolina College. Boston, D. C. Heath & Co., 1900. Price 30 cts.

Allerlei Schülerbilder. Federzeichnungen für Schul- und Kinderfreunde von J. J. Scheel. Zweite Auflage. Hamburg, C. Boysen, 1900.

Twenty Questions and Answers. Kurzgefasste Konversations-Grammatik der deutschen Sprache von Hedwig Neuhaus. Im Selbstverlage.

Das Gebet des Herrn, für Chorgesang, Deklamation des gleichnamigen Gedichtes von S. A. Mahlmann und Orgel-, Harmonium- oder Klavierbegleitung, komponiert von Emil Paul. Op. 8. Leipzig, Max Brockhaus. Partitur M. 2.50.

Das Lied vom braven Mann (G. R. Bürger). Volkstümliches Chorwerk mit Deklamation und Klavierbegleitung von J. G. Mayer. Leipzig, Max Brockhaus.

Kirchen-Concert-Album. Sammlung ausgewählter vorzüglicher Compositionen für Kirchen-Concerte. Herausgegeben unter Mitwirkung einer Anzahl bedeutender kirchlicher Componisten. Leipzig, Carl Klinner. Vollständig in 12 Hefen à M. 1. — Einzelne Hefte à M. 1.50.

Weihnachtsmusik. Oratorium für Chor, Solo und Orgel, komponiert von L. Trusheim. Op. 11. Leipzig, Carl Klinner.

Das Bewegungsspiel. Seine geschichtliche Entwicklung, sein Wert und seine methodische Behandlung, nebst einer Sammlung von über 200 ausgewählten Spielen und 25 Abzählreimen, bearbeitet von Rektor † Eduard Trapp und Lehrer Hermann Pinzke, beide an der Stadtschule zu Berlin. Siebente Auflage.

Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1900.

Deutsche Musteraufsätze für alle Arten höherer Schulen, zusammengestellt von Dr. Hermann Ullrich. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. Preis geb. M. 2.40.

The Elements of German by H. C. Bierwirth, Ph. D., Instructor in German in Harvard College. New York, Henry Holt. 1900. Price \$1.25.

Schillers „Wilhelm Tell.“ Edited with an Introduction, Notes, and Vocabulary by Robert Waller Deering, Ph. D., Professor of Germanic Languages in Western Reserve University. Boston, D. C. Heath & Co., 1900.

Journalistic German. Selected from current German periodicals. Edited by August Brehm, Ph. D., Columbia Grammar School, New York. American Book Co. 1900. Price 50 cts.

Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller. Edited with German Comments, Notes and Questions by Margarethe Müller and Carla Wenckebach, Professors of German in Wellesley College. Boston, Ginn & Co., 1900. Price \$1.00.

Deutsches Lese- und Sprachbuch von Wilhelm Müller, late Principal of the Fifteenth District School, Cincinnati, O. 2 Teile. Silver, Burdett & Company, New York, Boston, Chicago. 1900.

Die Volksbildung im alten und im neuen Jahrhundert. Eine ernsthafte Betrachtung. Von Dr. Ernst Schultze. Stettin, Dannenberg & Cie. 1900. Preis 50 Pfennige.

Weihnachts-Klänge. Eine Festgabe für die deutsche Jugend. Eine Sammlung von Gedichten, Dialogen und dramatischen Festspielen. Verfasst von Frä. Bertha Raab, Lehrerin an der Distriktschule No. 49 zu Buffalo, N. Y. Geo. Brumder, Milwaukee, Wis. Preis, broschiert, 25 cts.